

Der

Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasilien.

Das Blatt ist bei Verkäufern und Pfarrern zu bestellen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien. —

25. Jahrgang

September/Oktober 1932.

Nr. 9/10

Die Herrlichkeit des Dienens.

Dienet einander mit den Gaben,
Welche Gott in euch gelegt;
Denn den Baum will Gott nicht haben,
Welcher keine Früchte trägt.
Helft einander aus dem Kreuz
Sonder Eigennutz und Geiz.
Gebt und ratet, und gedenket,
Daß euch Alles Gott geschenktet.

Ohne Falsch, gleich wie die Tauben,
Sucht einander heizusteh'n,
Und aus ungefärbtem Glauben
Lasset eure Werke geh'n.
Habt Vertrauen unter euch,
Seid am Sinn einander gleich,
Haltet an der Liebe feste,
Denkt und hoffet stets das Beste.

Gönnt einander alles Gute,
Segnet, und verfluchet nicht;
Christus hat mit seinem Blute
Die Erlösung aufgericht't.
Und ein Vater gibt uns Brot;
Uns're Zeit beschließt der Tod,
Und ein Himmel ist dort oben
Dem Gerechten aufgehoben.

**Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat,
als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. (1. Petri, 4, 10.)**

Das Dienen ist eine wahrhaft königliche Tugend, aber es gehört auch ein hoher und edler Sinn dazu, sie als solche zu erkennen. In der Welt sträubt man sich gegen das Dienen, als sei es unvereinbar mit der Würde der menschlichen Natur, die auf Freiheit und Selbstbestimmung hingewiesen sei. Aber wie Freiheit etwas anderes ist, als Willkür, so ist auch das Dienen durch die Liebe etwas anderes, als erniedrigende Knechtschaft. Oder sehen wir nicht etwa, daß die ganze menschliche Gesellschaft auf Dienst und Gegendienst gegründet ist? Wodurch wird auch der Geringste und Ärmste ein notwendiges und nützlich Glied in der langen Kette der menschlichen Wesen, als weil auch er durch das geringste Maß seiner Gabe, das für sich allein wertlos bleiben würde, wenn er es zum Dienste des großen Ganzen verwendet, zur Erhaltung des Ganzen an seinem Teile mit beiträgt? Wenn wir den engverbundenen Kreis der Lieben ansehen, und uns fragen: was ist es für ein unerschöpflicher Quell des Segens und der Erquickung, der ihm erwächst: ist es nicht, weil Eins dem Andern dient, weil jedes mit seiner besonderen Gabe für das Bedürfnis des Andern allezeit einzutreten bemüht ist? Und wie könnte das Dienen den Menschen erniedrigen? Ist nicht Jedem, je höher er steht, und mit je reicheren Gaben er ausgestattet ist, auch die Pflicht eines umfassenderen Dienens auferlegt? Wie könnte ein König im rechten Sinne über sein Volk herrschen, wenn er nicht allezeit Allen zu dienen bereit und willig wäre? Und welches Wort Christi zeigt ihn uns so in der ganzen Herrlichkeit seiner errettenden Liebe, als wo er von dem hohen Amte seines Dienens sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er

diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ (Matth. 20, 28). An ihm wollen wir Mut fassen, allezeit zum Dienen willig zu sein. Und hat er, der Meister, nicht allezeit seinen Jüngern Dienste der Liebe geleistet? Nicht bloß in den Tagen seines Fleisches, da er den Zwölfen die Füße wusch: dient er uns nicht noch jezo von ober herab? Wenn eine schwere Last uns aufliegt, ist es nicht seine Hand, die sich darunter legt, daß sie uns minder drückend werde? Ist er uns nicht nachgegangen auf den Wegen der Sünde und des Irrtums, wie der Hirte dem verlorenen Schäflein, und hat nicht geruht, bis er uns wieder zurückgebracht zur verlassen Gemeinschaft? Ist es nicht die ganze Welt, die er zu unserem Dienste bestellt hat, wie es in dem Liebe heißt:

„Himmel, Meer und ihre Heere,
Hat er mir zum Dienst bestellt,
Wo ich nur mein Aug' hinführe,
Find' ich, was mich nährt und hält!“

Warum schauen wir so dankbar auf zur Sonne, und warum dünket sie uns unter den Schöpfungen Gottes die schönste und herrlichste zu sein? Ist es nicht deshalb, weil sie mit den reichsten Gaben und Kräften allem Geschaffenen dienlich ist, weil ihr Strahl, wie er das Saat Korn überströmt und die Knospe erschließt, so auch des Wanders Pfad aufhellt, Licht in seine dunkle Kammer, und Lebensmut in sein verzagtes Herz hinabträgt? O, du mein Gott, es hat zwar deiner Weisheit gefallen, mich nur mit geringen Gaben auszurüsten, aber doch würden sie ausreichen, vielen Segen zu schaffen, wenn ich allezeit bereit wäre, diese Gaben zum Wohle meiner Brüder zu verwerten; o, so stehe mir denn bei, daß ich von diesem

Tage an mich keiner Liebespflicht entziehen möge, die mein Bruder von mir fordern könnte, und laß mich erfahren, wie auch an der dienenden Liebe die alte Erfahrung sich bestätigt, daß Geben seliger sei denn Nehmen. Z. G.

Sonntagsgedanken.

Wer erlösende Liebe erfahren hat, der kann rettende Liebe üben; und wer von Barmherzigkeit lebt, der kann Barmherzigkeit erweisen.
von Bodelschwingh.

Bermalebeit sei das Leben, das sich einer allein lebt und nicht seinem Nächsten, und wiederum gebenedeit sei das Leben, darin einer nicht ihm, sondern seinem Nächsten lebt und dient.
Luther.

Eines andern Pein empfinden, heißt noch nicht barmherzig sein. Recht barmherzig sein — will heißen: wunden eines andern Pein.
Logan.

Sieh, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll.
Schiller.

Nur eine halbe Stunde täglich gesäet für andere, und du wandelst im Alter durch ein Aehrenfeld der Liebe, der Freundschaft und der Freude.
Emil Frommel.

Mensch, du begehrst von Gott das ganze Himmelreich, bitt' man von dir ein Brot, so wirst du blaß und bleich.
Angelus Silesius.

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engherzige und — hilft keinem!
Ebner-Eschenbach.

Leider!

Der liebe Gott muß immer ziehen, dem Teufel fällt's von selber zu.

Für besinnliche Leute.

Ein kalter Luftzug.

Für das Aprilwetter des Menschenlebens.

Durch Tür und Fenster konnte er nicht eindringen, denn alles war wohl verwahrt, Kissen, Decken und weiche, warme Teppiche hielten die Kälte ab. Und dennoch ist die junge Frau fröstelnd in der Sofaecke — ihr zartes Gemüt ist soeben von einem kühlen Luftzug getroffen worden, der hat sie bis ins Herz erkältet. Ach, und es war doch nur eine anscheinend harmlose Bemerkung — ein Wort, das allerdings besser ungesprochen geblieben wäre.

Frau Anna hatte ihre Freundin bitten lassen, am Abend für zwei Stunden zu kommen. Sie selbst war noch ziemlich schwach von der erst kürzlich überstandenen Krankheit und sollte sich zeitig legen; doch mußten die Schularbeiten der Kinder überwacht und das Kleinste über Nacht versorgt werden.

Und richtig — sie hatte keine Fehlbitte getan; zur bestimmten Zeit trat die Freundin ein. Wie ein Sonnenstrahl war's für die müde Frau, und ein frohes Leuchten trat bei der Begrüßung in ihre Augen.

„Ich danke dir so herzlich, daß du gekommen bist! — Hast du's auch gut einrichten können?“ — „Nun ja, deine Bitte wollte ich nicht abschlagen. Schade ist's freilich, daß grad heute Abend ein Konzert stattfindet, auf das ich mich schon so sehr gefreut hatte. Doch, — es geht auch so.“

Ueber Frau Annas Gesicht legt sich ein Schatten, der Sonnenstrahl ist verschwunden, sie fröstelt innerlich. Wie traurig! Mußte denn das Konzert erwähnt werden? Nein, aber die Freundin wollte eben durch ein Spältchen zeigen, daß sie ein Opfer gebracht hatte. Und dieses Spältchen ließ den kalten Luftzug herein.

So geht's leider noch oft. Bei Krankenbesuchen treffe ich häufig eine Dame. Sie bringt da eine Flasche Wein oder sonstige Erquickungen, dort eine Geldgabe, — recht schön und gut! Aber bei ihren Gesprächen kling't's leise durch, daß sie selber sparen, sich diese und jene Anschaffung versagen muß, weil bei der Inflation ein Teil des

Vermögens verloren ging. Solche Bemerkungen verderben dem Empfänger die Freude an der Gabe, und anstatt Dankbarkeit, empfindet er das Gefühl innerer Erkältung.

Doch wir wollen keinen Stein auf andere werfen! Jeder weiß, wie leicht es geschieht, daß man mit der Gabe oder der Hilfsleistung den Nächsten eher weh- als wohl tat, weil man sich nicht versagen konnte, ihm durch ein kleines Spältchen das Opfer zu zeigen, das man brachte!

O, diese Spältchen! Sie offenbaren ein Stück vom alten, eigenen Ich, das bei seinen Handlungen nach Anerkennung sucht!

Und Jesus erwartet doch gerade das Gegenteil! — „Wenn du gibst“, sagt er „so laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Wenn du aber fastest (ein Opfer bringst, auf irgend etwas verzichst dem Nächsten zulieb), so sollst du nicht ‚sauer sehen‘ — man darf es dir nicht anmerken —, sondern dein Haupt waschen und dein Angesicht salben“; auch das geschieht hinter verschlossener Tür. Jesus selbst machte nicht große Worte von all dem, worauf Er uns Menschen zulieb verzichtet hat, und doch war Sein Opfer das größte, das je für Menschen gemacht worden ist (Phil. 2,5 ff.).

Dieser Anweisung laßt uns folgen und wenn wir dann wieder unter die Menschen treten, soll nicht das kleinste Spältchen offen bleiben, damit niemand durch unsere Schuld von einem kalten Luftzug getroffen wird und sein Herz erkaltet.
E. C.

Was wir brauchen.

„Herzen brauchen wir heute mehr denn je, — Herzen, die sich nicht umwerfen lassen von den Stürmen, die durch unsere Zeit drausen. Menschen brauchen wir, die, selber fest geworden, auch anderen ein Halt sind, charaktervoll, widerstandsfähig und wurzelecht, aufgeschlossen für alles Gute, abgeschlossen gegen alles Schlechte, in sich geschlossene, kraftvolle Persönlichkeiten. Nur mit solchen Menschen können wir eine glückhafte Zukunft schaffen.“

Gott allein kann uns solche Menschen schenken. Wie Luther einmal sagt: „Gott schmiedet die Menschen in seiner Esse.“ Seine Gnade muß alles tun; wir müssen ihn darum bitten.

Aber wir können auch mancherlei anderes dazu beitragen. Wieviel ist in unsere Hand gelegt, daß die, welche mit uns zusammen sind, ein getrostes Herz bekommen, wenn wir in Liebe und Freundlichkeit uns zu ihnen stellen, — und ein Herz, das sich aufrichtet und stählt an unserer Zuversicht und unserem unerschütterlichen Vertrauen, — und ein warmes christliches Herz, wenn sie uns abspüren, was wir an unserem Heiland haben, und welche Kräfte uns unser Glaube gibt!

Das erste ist: selbst stark werden in dem Herrn; aber dann sollen wir die Schwachen stärken und die Verzagten ermutigen und die Bekümmerten aufrichten mit dem Trost, damit wir selbst getröstet sind.“
D. P. Conrad.

Das Entscheidende.

Ein bekehrter Chinese charakterisierte treffend den Unterschied der verschiedenen Religionen mit folgendem Gleichnis: „Ich war durch meine Sünden in eine tiefe Grube mit schlammigem Boden gefallen. Da kam Konfuzius, unser großer Sittenlehrer (551 bis 479 v. Chr.), sah mich drunten liegen und sprach zu mir: „Armer Mann, du tust mir leid! Aber wie konntest du auch so töricht sein und in dieses Loch fallen? Bist du einmal glücklich wieder draußen, so nimm dich ja in acht, daß dir nicht wieder etwas Ähnliches zustößt.“ Darauf kam Buddha (560 bis 480 v. Chr.) und rief mir zu: „Könnstest du dich nur zur Hälfte herausarbeiten, so wollte ich dir gerne vollends herausheffen!“ Aber ich vermochte ja gar nichts. Endlich kam Jesus, stieg zu mir in die Grube hinunter und hob mich mit starken Armen heraus. Dann sprach er zu mir: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Eine peinliche Frage.

Auf einer Besuchstour in Soshara zeigte Missionar Konrad kürzlich biblische und andere Bilder. Zu seinem Staunen trat ein junger Jnder auf ihn zu und redete ihn in gutem Englisch an: „Ihr Amerikaner legt soviel Ge-

wicht auf Reinlichkeit und sanitäre Einrichtungen; dabei aber erfindet ihr fortwährend Gifte und Gase, mit welchen ihr im nächsten Krieg Tausende von Menschenleben vernichten wollt. Wenn euch soviel an der Erhaltung kleiner Kinder liegt, warum wollt ihr sie massenweise zerstören, wenn sie aufgewachsen sind?"

Wortlose Erziehung.

Mikelsen Kold, der Gründer der dänischen Volkshochschulen, hielt in seiner Schulküche stark auf Ordnung und Reinlichkeit. „Ein guter Geist“, sagte er, „will, nicht im Dreck wohnen.“ Die Schüler mußten auf den Stundenbesuch zum Unterricht erscheinen, die Schuhe wechseln, bevor sie in die Stube traten, und während der Vorträge

mußte es ganz ruhig und still sein. Einst nahm ein Bauernbursche aus Jütland an einem Kursus teil. Er war dem Kautabak ergeben und spuckte deshalb beständig auf den Boden. Als dies zum erstenmal geschah, stellte Kold ein Becken neben ihn. Aber am folgenden Tag spuckte der Bursche wieder auf den Boden. Kold hielt einen Augenblick inne und sah auf den Sünder. Ohne ein Wort an ihn zu richten, verließ er die Stube und kam bald darauf zurück mit einem Bodenlappen in der Hand, ging vor den Burschen hin, beugte sich nieder und wusch den Boden auf. Ebenso schweigend, wie er gekommen war, verließ er die Stube wieder, und als er von neuem zurückkehrte, setzte er den Vortrag fort, als ob nichts geschehen wäre. Der Schüler spie nachher nie mehr auf den Boden.

Für Väter und Mütter.

Barmherzigkeit.

Der Schmied Franz Werner schlug so heftig auf das rotglühende Eisen, daß die Funken nur so in der Werkstätte umherflogen. Dabei hob und senkte sich seine muskulöse Brust so stark, daß das Gesicht ebenso rot erschien wie das glühende Eisen.

Unverbrochen hämmerte der Schmied auf das Eisen, um so seinem Herzen Luft zu machen. Es war nicht mehr auszuhalten. Er hätte doch nicht gedacht, daß er eine so herzlose Frau hatte.

Einem jungen Wanderburschen, der bei ihm vorsprach, hatte er eine Kleinigkeit gegeben. Wie eine Furie war da seine Frau aus dem Hause gekommen. „So einem Landstreicher gibst du etwas und unterstützt somit die Faulheit? Soll lieber arbeiten, als betteln gehen!“

Und dabei hatte er selbst, wie er das Geldstück gab, an seine Wanderjahre gedacht, wo auch er manchmal, fuchtelnd von Haus zu Haus, sich durchgeschlagen hatte.

Seufzend ließ Werner den schweren Hammer zu Boden gleiten. Ja, ja, seine Ehehälftel! Wohl besaß sie eine große Menge guter Eigenschaften, kochte, backte, scheuerte, wusch und flickte, daß man staunen mußte! Dabei sah sie immer aus, wie aus dem Ei geschält, und wer bei ihr ein Stäubchen finden wollte, der mußte es erst selbst hinglegen. Wenn nur die Saune besser gewesen wäre! Die war schlimm, sehr schlimm! Das mußte Werner schon seit vielen Jahren, und das machte ihm das Leben zur Hölle.

Und wie er so seinen Gedanken nachhängt, kam der Gemeinbediener die Dorfstraße entlang. Vor der Schmiede blieb er stehen.

„Meister Schmied, sollst auf die Gemeinde kommen. Holzliesel ist gestorben und niemand weiß, wo die Kleine bleiben soll. Bist halt Vormund und sollst Rat schaffen.“

Bedächtig legte der Schmied das große Schurzfell ab und ging nach dem Wohnhause, wo er schon das Geschimpfe seiner Frau mit dem Lehrling hörte.

Als er sich in Staat geworfen hatte, ging er zum Gemeindeamt. Die Tochter der Holzliesel, Klein-Anne, lag krank und in Lumpen gehüllt in einem Wagen. — Mitleidlich blickten die Kinderaugen den Schmied an.

„Es wird wohl weiter nichts übrig bleiben, Werner“, nahm der Bürgermeister das Wort, „du schaffst die Kleine ins Armenhaus. Da es aber eine gute Stunde Weges ist und die Anstalt schon geschlossen sein wird, wäre es wohl am besten, wenn du die Kleine mit in dein Haus nimmst. Morgen hast ihr dann Zeit, die Kleine ins Armenhaus zu schaffen.“

Verlegen krabbelte sich Werner hinter den Ohren. Wohl hatte er ein rauhes Meßeres, aber ein warmes Herz und noch dazu ein Herz für Kinder. Ihn jammerte die Kleine unbeschreiblich, und wenn's auf ihn angekommen wäre, so hätte er wohl gewußt, wo sie bleiben würde — aber Frau Marie! Selbst kinderlos, liebte sie die Kinder nicht und war auch nicht geneigt, sich für andere Leute oder überhaupt für ihre Nebenmenschen irgendeine Mühe aufzulegen.

Aber dem Schmied Werner blieb weiter nichts übrig,

als die Kleine mit nach Hause zu nehmen, denn den Weg nach der nahen Stadt konnte er heute abend doch nicht mehr erledigen.

Dankbar blickte ihn Klein-Anne an, als er sie aus dem Wagen hob.

Der Empfang daheim war nicht rosig. „Was bringst du denn da? Bist du von Sinnen, mir das kranke Kind ins Haus zu bringen?“ herrschte ihn Frau Marie voll Zorn mit feuerrotem Gesicht an. Ein naher Sturm stand bevor.

Der Schmied fühlte, wie das Kind bei ihrer Anrede zusammenzuckte.

„Warte einen Augenblick, ich erkläre es dir gleich!“ erwiderte er, trug das Kind in die Kammer und legte es auf sein Bett.

Und dann ging der Sturm los und brachte den Schmied so in Harnisch, daß er diesmal nicht schwieg, wenn seine Frau zankte.

„Ein Frauenherz kann doch so hart wie Stein sein“, sagte heftig Werner. „Eine einzige Nacht sollst du der verlassenen Waise Obdach geben, einen einzigen Abend nur freundlich gegen sie sein! Selbst diese Kleinigkeit wird dir zuviel. Du bist eine unchristliche Frau, Marie!“

Frau Werner kam aus ihrem Staunen nicht heraus. Was war nur in ihren Mann gefahren? Doch nicht wegen des Bettelkindes da drinnen?

„Frauenherzen sind immer noch tausendmal besser als Männerherzen!“ meinte sie geringschädig und ging nach der Kammer, wo Klein-Anne lag.

Der Schmied folgte ihr nicht. „Es wird schon werden“, dachte er, zog sich um und ging wieder an seine Arbeit. Als er dann eine Stunde später in die Wohnung kam, lag Klein-Anne, in warme Decken gehüllt, auf dem Sofa. Erst jetzt schaute er ihr zum erstenmal ordentlich in das blasser, leidende Gesicht, das wie mit einem Schimmer von Glück übergossen war.

„Du klagst ja garnicht, Anne?“

„Klagen? Ihr seid ja so gut zu mir, ich glaube, ich bin im Himmel!“

Sie sah dabei Frau Werner mit dem Ausdruck so unfähiger Dankbarkeit an, daß dieser Blick alle Menschenliebe, die seit Jahren im Herzen der Frau geschlummert hatte, zum Leben erweckte.

Der Schmied lächelte still vergnügt. Aber wie erstaunt war er, als am nächsten Morgen, da er Klein-Anne in die Stadt bringen wollte, seine Frau sich widersetzte. „Erst muß das Kind gesund werden; denn es bedarf noch der Pflege.“ Und der kluge Schmied widersprach nicht. Und somit blieb Klein-Anne im Hause des Schmiedes Werner.

Welchen Segen aber brachte das kranke, hilfsbedürftige Kind! Jahrelang war es im Hause Werner fast und öde gewesen, weil Frau Marie nur an sich gedacht. In der Sorge für die kleine Kranke, in der Freude, sie durch ihre Pflege erstarren zu sehen, lernte sie sich selbst vergessen, und durch die Liebe, die das geduldige, leidende, zärtliche und dankbare Kind bezeugte, fühlte sie sich täg-

lich reicher werden, und ihr Herz erwärmte sich auch für andere.

Klein-Anne aber genas und wurde der Sonnenschein der Alten. Wenn der Schmied an der Arbeit stand und Klein-Anne vor der Schmiede spielte, pfliff er ein lustiges Lied und hämmerte so heftig auf das rotglühende Eisen, daß die Funken mit den Sonnenstrahlen, die in der Ecke spielten, ihr fröhliches Spiel trieben.

Ist das nicht erschütternd?

Auf Anregung eines Schulkuratoriums sollten die Schüler in einer Schule aufschreiben, was sie wohl werden möchten, womit sie sich gern beschäftigen, was ihr größter Wunsch wäre u. a. Was bezeichnet nun ein Schüler als das Beste, was er sich wünscht? Er schreibt: Ich möchte ein Kind sein, für das die Mutter Zeit hat! — Ach, das arme Kind! Es hat einen Hunger, einen großen Hunger, und zwar nach etwas Schönerem. Und sein Hunger bleibt ungestillt. Muß daraus nicht ein Schaden für seine Seele entstehen, der vielleicht nie wieder gut gemacht werden kann?!

Das war doch ein Hauptstück unseres Kinderparadieses, daß unsere gewiß auch sehr beschäftigte Mutter für uns Zeit hatte. Zeit für unsere Anliegen, um sie anzuhören. Zeit für unsere kleinen und großen Sorgen, um sie mitzuempfinden und uns abzunehmen. Zeit für unsere Tränen, um sie nach Mutterart zu trocknen. Zeit, mit uns zu spielen, uns aus ihrem Leben oder vom Heiland zu erzählen, und Zeit, mit uns und für uns zu beten.

Seelsorger berichten, daß sie bei verirrten Menschen, oft und lange keinen Eingang finden. Aber wenn sie sie nach ihrer Mutter fragen, öffnet sich in der Regel die Herzenstür. Auch bisher harte Menschen werden dann weich. Woher kommt das? Ganz sicher daher, weil ihre Mutter Zeit für sie gehabt hat. Nicht Zeit haben, heißt doch im Grunde, keine Liebe haben.

Gewiß, sind unsere heutigen Verhältnisse anders, als sie etwa vor einem halben Jahrhundert waren. Aber das ist doch damals wie heute dasselbe geblieben: Menschen, die immer sagen, sie haben keine Zeit, sind sehr oberflächlich. Die Welt würde keine große Einbuße erleiden, wenn sie nicht da wären. Wenn sie wahr sein würden, müßten sie sagen: Ich habe keine Ewigkeit, darum habe

ich keine Zeit. Nicht einmal Zeit, um mein Kind lieb zu haben und den Hunger seiner Seele zu stillen.

Selten hat mich etwas so erschüttert, wie der größte Wunsch jenes Schülers, der geschrieben hat:

Ich möchte ein Kind sein, für das die Mutter Zeit hat! Vielleicht wirst du, der du das liest, auch erschüttert
S. R.

Kleider machen — Menschen!

Daß „Kleider Leute machen“, d. h. aus unansehnlichen solche, die oft mehr scheinen als sie wirklich sind und wirklich wert sind, ist eine heute besonders häufige Erscheinung. Immer schon sind Zeiten inneren und äußeren Niederganges gekennzeichnet durch glänzende Fassaden. Aber — Kleider machen nicht nur Leute, sondern, was uns heute wichtiger ist, Menschen. Ein armer Schlucker, der nichts mehr anzuziehen hat, ein arbeitsloser Arbeiter oder Angestellter, die sich nicht mehr sorgfältig kleiden können, verlieren nicht nur alle Aussicht auf Arbeit und Anstellung, sondern, was weit schlimmer ist, durch Mißachtung der anderen nicht selten auch allen Glauben an sich selbst. Oft so weit, daß sie auch innerlich herabsinken und nicht mehr hochkommen.

Wie sehr durch Kleidergaben geholfen werden kann, zeigt der Brief einer dankbaren Mutter an einen Herrn H., der ihr für ihren jungen strafentlassenen Sohn Geld für Einkleidung geschickt hatte: „Ich habe heut' Fritz mit dem Gelde eingekleidet. Er saß mir jeden Sonntag in der Wohnung und ging nicht raus, weil er wie ein Stromer aussah. Es ist alles billig, was ich gekauft habe: die Hosen, das Hemd, die Mütze, die leichten Schuhe. Zum Leben habe ich auch noch etwas übrig behalten. Wir teilen es uns ja ein. Sehr geehrter, lieber Herr, könnten Sie sehen, wie sich der große Junge freut, daß er sich als Mensch fühlt, nachdem er was zum Anziehen hat. Ich glaube, ein gutes Essen freute ihn nicht so. Und selbstverständlich freue ich mich auch, er soll es ja nur Sonntags tragen.“

Und wir? — freuen uns mit und gewinnen aufs neue Lust, bedürftige Menschen, die an unsere Tür klopfen, nicht nur durch ein Stücklein Brot, sondern auch durch ein Stücklein Zeug wieder zu „Menschen“ zu machen.

Für unsere Jugend.

Die gläsernen Kronen.

Von M. S.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten sich sehr lieb. Sie wohnten in einem weißen Hause mit vielen Fenstern, so daß die Sonne überall hineinschauen konnte. Rings um das Haus herum war ein schöner, großer Garten. Und dieser Garten hatte die schönsten Blumen, die schattigsten Bäume und die stillsten Winkel, die man sich denken kann.

Mann und Frau waren stille, ernste Menschen mit einer großen Sehnsucht im Herzen, die brachten sie dem lieben Gott, zu dem sie alle Tage beteten, wenn der Abend die Welt still gemacht hatte.

Eines Tages kam eine große Freude zu ihnen, Gott schenkte ihnen das erste Kindlein, ein blondes, blauäugiges Mägdlein. Und neben der kleinen Wiege lag eine glänzende, gläserne Krone, die sollte das Kindlein auf sein Köpfchen setzen, wenn es laufen konnte. Mann und Frau waren Vater und Mutter geworden und dankten Gott für seine Güte und Liebe. Das Kindlein wuchs heran und war wie ein Sonnenstrahl auf der kalten Erde. Und als ein Jahr vergangen war, schenkte Gott das zweite Kindlein, ein Mädelchen mit schwarzen Haaren und dunklen Augen. Es lag wieder eine gläserne Krone neben der Wiege. Und als wieder ein Jahr vergangen war, schenkte Gott das dritte Kindlein, ein Mädelchen mit dunkelblondem

Haar und tief leuchtenden Augen. Es lag wieder eine gläserne Krone neben der kleinen Korbwiege.

Nun hatten die Eltern drei Töchterchen und das weiße Haus mit den vielen Fenstern war voller Glück und Freude — und voller Gottesdank. Und durch den großen Garten klang Lachen und Jauchzen, die Töchterlein mit den feinen gläsernen Kronen sprangen fröhlich über die Wiese und freuten sich an all den bunten Blümlein und sangen mit den Vögeln um die Wette. Soviel Jubel hatten die alten, schattigen Bäume noch nicht gehört, sie neigten zustimmend ihre Zweige im Winde. Die Töchterlein wuchsen heran zu feinen schlanken Mägdlein, behütet und bewahrt von echter Elternliebe, abgeschlossen von der großen Welt.

Da kam ein besonderer Tag in ihrem Leben. Es war abendlich geworden, die Mutter rief sie in die große, helle Stube, in der Musik gemacht wurde. Sie zündete ein rotes Kerzlein an, es war die Freudenkerze, die Schwesterlein kannten sie gut. Dann setzte sich die Mutter mit den gütigen Augen auf einen Schemel und die Kinder legten sich auf den Teppich ihr zu Füßen, und saßen die Mutter mit erwartungsvollen großen Kinder-Augen an. Dann war es ganz still, und die Mutter sagte: „Ihr seid nun bald groß und legt die Kinderschuhe ab, es

wird euch bald zu eng in Haus und Garten, etwas in euch drängt mit großer Sehnsucht hinaus in die Welt. Vater und ich können euch nicht mehr daheim halten, ihr sollt euch das reiche Leben selber ansehen, unsere Gebete sollen um euch sein. Ihr seid jung und frisch, und eure gläsernen Kronen werden leuchten und funkeln, und ihr dürft sie immer tragen. Ja, immer tragen, so lange Gott, der Herr, in jedes kleine Winkelchen eurer Herzen schauen kann. Wenn aber eure Herzen Flecken bekommen und behalten und ihr ein heimliches Dunkel in ihnen hegt, wenn eure hellen Augen nicht mehr klar und frei blicken können, dann werden die Kronen zerbrechen. Die gläserne Krone ist eure Mädchenreinheit. Sie ist gar zart und fein und will vorsichtig gehütet sein, damit sie keinen Sprung bekommt. Die Reinheit ist der köstlichste, heiligste Schmuck für ein Mädchen. Gott behüte euch!...“ Es war ganz still nach der Mutter Worten. Dann küßten die drei Schwestern die Mutter und gingen hinaus.

Der neue Tag kam, und die Welt stand im Frühlingskleide, und die Sonne leuchtete und wärmte die Natur. Die drei Schwestern gingen in die Welt hinaus. Sie wanderten durch den dunklen, geheimnisvollen Wald, sahen die scheuen Rehe und die munteren Eichhörnchen, traten mit leichten Füßen über das weiche Moos und freuten sich am Gesang der kleinen Waldbögel. Und als sie über die große Wiese kamen, vorbei am blauen Fluß, in dem die Forellen sprangen, setzten sie sich hin und wanden sich bunte Kränzlein aus Anemonen, Vergißmeinnicht, Gänseblümchen und Sternmieren. Und dann gingen sie heim. Wie schön waren diese drei schlanken, ranken Gestalten mit den feingeformten Gliedern, den seidigen Haaren und den leuchtenden Augen, und wie funkelden die Kronen in der Sonne, als setzten sie von lauter Diamanten. Alle Menschen freuten sich an dieser Jugendschönheit. Alle Tage ging es nun hinaus in die Welt. Bald ging jede der Schwestern allein. Denn sie waren so verschieden, eine liebte die laute, ausgelassene, freudetrunkene Welt, eine das stille Träumen über Bücher und Dingen, eine die Einsamkeit der Gottesnatur und das Freudebringen, wo Leid eingekehrt.

Eines Tages begegnete der ältesten Schwester ein schöner, stolzer Jüngling, und fragte, als er all die Schönheit sah: „Willst du mit mir gehen zum Glück, zur Jugendlust, zum Lebensgenuß? Wir sind jung, uns gehört die Welt, wir wollen lachen und tanzen und uns im Strudel vergessen, solange wir schön sind.“ Das Mädchen sagte: „Ja, das will ich, das suche ich — Glück, Glück, Glück, — ich gehe mit dir.“ Und so tanzten sie Tag und Nacht. Das Mädchen dachte nur noch an den Jüngling und vergaß Vater und Mutter und vergaß den lieben Gott. Und als sie eines Tages aus dem Strudel erwachte, hörte sie ein feines Klirren, — ihre Krone war in tausend Stücke gesprungen, die lagen alle auf der Erde. Als der Jüngling das sah, wandte er sich ab und ging fort, er wollte sie ohne Krone nicht mehr lieben. — Das Mädchen ging heim in das weiße Haus zu Vater und Mutter und zu den Schwestern. Ihre Augen waren dunkel, sie mochte nicht im sonnigen Garten spielen, so scheuerte sie die Dielen, zündete das Herdfeuer an und tat Magddienste, kein Jüngling schaute sie wieder an.

Die zweite der Schwestern hatte viel geträumt und alle Bücher gelesen, die sie fand, oft waren es dunkle Bücher, und sie sehnte sich, all das einmal zu erleben. Sie hatte viele Gespieltinnen und regierte alle und ließ sich bewundern. Sie konnte Vater und Mutter nicht recht anschauen und saß oft in einem dunklen Winkel und erzählte ihren Freundinnen Heimlichkeiten, und sie lücherten und steckten die Köpfe zusammen, wenn die Mutter kam. Als sie sich eines Abends zu Bett legte und ihre kleine, gläserne Krone vom Kopfe nahm, da sah sie, daß die Krone einen kleinen Sprung hatte, — sie lachte und sagte: „Das wird schon niemand merken, ich bin ja so schön und so jung.“ Eines Tages kam ein Jüngling zu dem Vater, der hatte von der Schönheit der zweiten Schwester gehört, und wollte um sie freien. Doch als sie hereinkam, fiel gerade ein Sonnenstrahl auf den kleinen Sprung, und der Jüngling sah es und ging hinaus. Im nächsten Jahre kamen zwei Jünglinge, um die zweite zu heiraten. Beide waren begeistert von ihrer Schönheit und dem dunklen Feuer

in ihren Augen, — aber beide sahen den feinen Sprung in der Krone und gingen hinweg. Dann kam nie wieder ein Jüngling. Was ist aus der zweiten Schwester geworden? — Wir wissen es nicht.

Inzwischen war das dritte Schwesterlein, das jüngste, herangewachsen. Sie hatte Vater und Mutter viel Freude gemacht, und den lieben Gott trug sie tief im Herzen. Sie war nicht schön wie die andern Schwestern, sie hatte nicht die leichten Tanzfüße und nicht die lockende Stimme, ihre Augen konnten nicht bald hell, bald dunkel lodern und ihr Mund konnte keine Scherzworte sprechen. Und doch war sie lieblich — nur so ganz anders. Ihr ganzes Wesen war tief und innig, und ihre großen Augen waren voller Freundlichkeit und konnten tief strahlen. Sie hatte wenig Gespieltinnen und war oft einsam, aber sie fand überall Menschen mit traurigen Herzen und schenkte ihnen Liebe.

Als sie eines Tages durch das reise Kornfeld wanderte und sich an dem Leuchten der blauen Kornblume und des roten Mohns freute, und aus vollem Herzen jauchzte: „Wie ist die Welt so schön“ — da begegnete ihr ein Jüngling, schaute ihr tief in die Augen und ging ein Stücklein Weges mit ihr. Sie sprachen sich öfter und immer mehr schaute eines in des anderen Seele. Da fragte sie der Jüngling eines Tages: „Willst du meine liebe Frau sein, so will ich dich lieb haben mein Leben lang!“ Das Mädchen sprach: „Ja“ und sie küßten einander und gingen Hand in Hand zu den Eltern. Dann war die Hochzeit, und als der alte Pfarrer die Hände segnend über das junge Menschenpaar hob, glänzte die gläserne Krone wie lauter Gold.

So zogen die beiden Glücklichen hinaus in ihr eigenes Heim, und nach einem Jahr segnete Gott ihre Liebe und schenkte ihnen ein Töchterlein. Und neben dem Wiegenbettchen lag eine feine, kleine, gläserne Krone. Da waren ihre Herzen voller Dank und sie beteten jeden Abend und brachten ihr Kindlein zu Gott. Und ihr Haus wurde ein Haus der Liebe und Sonne für alle Menschen. —

Originalartikel.

O Christo vivo.

„O Christo vivo!“ das war die Losung, unter der sich vom 25.—31. Juli die Vertreter der Sonntagschule und Kindergottesdienst-Verbände zur 11. Weltkonferenz in Rio de Janeiro zusammenfanden. Es waren 33 Nationen vertreten. Die meisten Teilnehmer kamen aus dem Vereinigten Staaten und Latein-Amerika. Aber auch aus Australien, Japan, China, Corea, Burma, Ceylon, Syrien, Südafrika, Ägypten, waren Vertreter erschienen. Aus Europa hatten Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Portugal u. Spanien ihre Delegierten entsandt. Den Vorsitz führte Prof. Dr. Detlev Weigle, der von den beiden Generalsekretären des Weltverbandes der Sonntagschulen, Dr. Kelly und Dr. Hopkins, in der Leitung der Tagung unterstützt wurde. Das Arbeitsprogramm der Konferenz war so eingerichtet, daß Vormittags kleinere Kreise zu besonderen Arbeitsgemeinschaften sich zusammenfanden, in denen über die Probleme der christlichen Erziehung, der Sonntagschulen und Kindergottesdienste verhandelt wurde, während nachmittags und abends öffentliche Versammlungen stattfanden, in denen die beiden Generalsekretäre über die allgemeine Lage der Sonntagschule und Kindergottesdienst-Bewegung berichteten, die einzelnen Vertreter ihre ergänzenden Berichte gaben und evangelische Vorträge gehalten wurden. Aus den Berichten ist zusammenfassend zu sagen, daß die Sonntagschul-Bewegung in den Ländern Latein-Amerikas und in den Missionsländern in Afrika u. Asien weitere Fortschritte macht, während sie in den alten, sogenannten christlichen Ländern Europas sich stark mit der zunehmenden Verweltlichung und Gottlosenbewegung auseinander zu setzen hat. Es besuchen augenblicklich über 32 000 000 Kinder Sonntagschulen und Kindergottesdienste. Ihre Zahl ist seit der 10. Welttagung von Los Angeles vor 4 Jahren um 6,8 Prozent gestiegen. Rückschauend auf die Tagung in Rio müssen wir mit herzlichem Dank gegen Gott bekennen, daß großer Segen auf

dieser Konferenz gelegen hat. Es muß doch immer gerade zu Lob und Dank stimmen, daß diese Tagung stattfinden konnte, trotz der gewaltigen Wirtschaftskrise, in die die ganze Welt hineingezogen ist, trotz der schweren Wirren, in die Brasilien gerade in der Zeit verwickelt wurde, als die Tagung beginnen sollte. Dieser Dank kam in den einzelnen Verhandlungstagen immer wieder zum Ausdruck. — Von Tag zu Tag spürten wir, die wir an der Tagung teilnehmen durften, mehr das gemeinsame Band, das uns alle umschlang, ob Landeskirchler oder Freikirchler, ob Reformierte oder Lutheraner, ob Pastoren oder Laien. *Und wenn auch bei den einzelnen Nationen oder Kirchen die Wege der Sonntagschule und Kindergottesdienstarbeit auseinandergehen, hatten wir doch immer den Eindruck, daß das Ziel das gleiche ist, der jungen Generation den Weg zu weisen zur Lebensgemeinschaft in dem erhöhten Herrn. O Christo vivo, der lebendige Heiland, ist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle Menschen, ob groß oder klein, ob weiß oder farbig.* P. Marquardt.

Arbeitslos?

Die grausamen Folgen eines verlorenen Wirtschaftskrieges machen sich in erschütternder Weise bemerkbar. Ein Geschäft nach dem anderen macht bankrott, ein Bankunternehmen nach dem andern stellt seine Tätigkeit ein. Wirtschaftskrise! so heißt das entscheidende Wort der Gegenwart. Aber nicht Deutschland allein ist von diesem Unheil betroffen, eine ganze Welt stöhnt unter dem furchtbaren Druck einer das Ganze lähmenden Arbeitslosigkeit.

Diesem Wort ergeht es genau so wie allen neuen Wörtern, die zu einem stehenden Begriff geworden sind, sie verlieren an innerer Kraft und Lebendigkeit. Und so auch hier. Wer weiß denn von wirklichem Hunger, wer hat denn schon einmal tagelang, wochenlang nach Arbeit gesucht und überall die kühle Erklärung hören müssen: „Wir stellen keine Leute mehr ein,“ oder „Sie sind zu alt!“? Sich sagen zu müssen: „Ich bin überflüssig auf der Welt, alles was ich gelernt habe, hat keinen Wert, man braucht mich nicht!“

Zuhause sitzt und wartet die abgehärmte Frau und ihre blassen Kinder und warten klopfenden Herzens auf die ersohnte Rückkehr des Vaters. Und wenn er kommt, suchen sie von seinem Gesicht abzulesen, ob er Arbeit gefunden hat oder nicht.

„Ja, gebt uns Arbeit, daß wir leben können. Laßt uns arbeiten, es ist gleich welche Arbeit, nur Arbeit, Arbeit, daß wir nicht elenden Hungertodes sterben müssen“, so dringt es erschütternd an unser Ohr. Arbeitslosigkeit, das Gespenst der Nachkriegszeit, lastet auf uns wie ein schwerer Alp.

Gibt es auch Arbeitslosigkeit im Reiche Gottes? Haben wir auch den durchdringenden Ruf nach Arbeit? Ist es uns schon begegnet, daß ein Mensch unglücklich war, weil er nicht im Dienste Gottes stehen durfte? Hast du schon einmal in deinem Herzen das heilige Mühen, die restlose Drangabe des eigenen Ich zugunsten anderer verspürt?

Ein Blick in die Geschichte lehrt uns allerdings, daß es zu gewissen Zeiten doch immer wieder Menschen gegeben hat, die etwas von diesem Ergriffensein Gottes wußten. Denken wir an die alttestamentlichen Propheten, wie sie sich innerlich sträuben, den Ruf Gottes anzunehmen. Jeremia 1, Vers 6: „Ach, Herr ich tauge nicht, zu predigen, denn ich bin zu jung“ und wie sie dann nur noch aus Gott leben, sobald die erhabene Majestät Gottes in ihr Leben getreten ist, Jesaja 8,2: „Da seine (Gottes) Hand mich packte“. Oder denken wir an Petrus, Apostel-Geschichte 4, Vers 20: „Wir können ja nicht lassen, das wir nicht reden sollen, was wir gesehen und gehört haben“ oder denken wir an Luther „Gott hat mich herangeführt wie ein Pferd“, der auch ein Leben als Universitätsprofessor einem Leben voller Entsagung und aufregender Kämpfe vorgezogen hätte. Sobald aber dieses heilige „Du mußt!“ in sein Leben getreten war, war es vorbei mit seiner äußeren Ruhe, ein Leben voller Arbeit begann.

Alle diese Männer hatten einen feingearbeiteten Kompaß, der die geringsten Abweichungen vom Kurs anzeigte. Sowie die Nadel des Kompaß immer eine bestimmte

Richtung zeigt, so auch zeigt uns Gottes Wort immer den richtigen Weg. Aber wir achten ja nicht auf diesen Weg, wir treten bewußt wider unsere bessere Einsicht auf einen anderen Weg und meinen, wir sind stark genug, auch einmal diesen Weg gehen zu können. Aber laßt es uns gesagt sein, das ist Spielen mit Feuer, bei dem sich schon manch einer verbrannt hat und an den Brandwunden zugrunde ging. Das ist alles nutzloses Experimentieren, ein Versuchen Gottes im wahren Sinne des Wortes.

Wollen wir nicht lieber einmal ernste Arbeit tun, uns um Arbeit im Reiche Gottes umsehen? Die Befähigung dazu hat jeder von uns. Es ist hier nicht so wie im täglichen Leben, daß einer Jahre und Jahrzehnte lernen muß, um wirklich etwas arbeiten zu können. Im Reiche Gottes kann jeder die Kraft, die ihm zur Verfügung steht, verwerten. Keiner wird zurückgestoßen, der es aufrichtig mit der Arbeit meint. Jeder an seinem Teile kann mithelfen, das Reich Gottes schon auf dieser Erde aufzurichten. Arbeiter im Reiche Gottes zu sein, ist ein hoher, herrlicher Beruf; wohl dem, der seine innerste Befriedigung in ihr findet, er ist ein glücklicher Mensch. — Bei uns zuhause ist es noch so, daß, wer ein paar Hände zur Arbeit hat, immer noch Arbeit findet, sich mit seiner Hände Arbeit ernähren kann. Wer im Reiche Gottes den Drang zur Arbeit verspürt, der kann auch arbeiten.

Und wie wir im täglichen Leben Arbeitsleistungen haben, so auch im Reiche Gottes.

Wer einmal einen Weinberg gesehen hat, der weiß, daß es dort sehr viele Hände zu regen gibt. Da gibt es Leute, die sich der Pflege der Weinstöcke hingeben, die die schädlichen Insekten bekämpfen. Dann bei der Zeit der Ernte: das Abpflücken der reifen Trauben, das Hinabtragen der Körbe in die Weinverarbeitungsstelle und dann schließlich der eigentliche Prozeß der Weinbereitung. Gibt es da nicht sehr viel zu tun? Hat unser Herr Jesus nicht ein wunderbares Beispiel gewählt, um uns die Mannigfaltigkeit unserer Arbeit vor Augen zu führen? Da ist zunächst einmal die schwerste Arbeit die es zu leisten gibt, die Arbeit an sich selbst, die „Überwindung des eigenen Ich-Menschen“. Wird nicht gerade in der Hinsicht am meisten gesündigt? Ist nicht gerade unser eigenes im Blicke der Menschheit und erst recht Gottes gesehene Ich etwas so verabscheuungswürdiges, über das wir uns selbst ärgern? Dieses Ich, das nichts zu tun hat mit dem Erhaltungstrieb des Menschen und seinem Existenzkampf, dirigiert unser Leben, ist der Antrieb zu vielen unmoralischen Handlungen, verleitet den Menschen zur Lüge, entschuldigt das Stehlen, nimmt es nicht genau mit der Sittlichkeit, gibt einem die zweifelhafte Kraft, sich äußerlich als ein kirchlich interessierter, christgläubiger Mensch zu präsentieren, aber das Herz ist tot, der Mund ist ein offenes Grab. Ein so gearteter Mensch ist nur Schein. Da gilt es mit Mut und Kraft an die Arbeit gehen und den Kampf gegen dieses kleine in seiner Auswirkung große und ungeheuerliche Ich aufzunehmen.

Die andere Arbeit ist die an unseren Mitmenschen, die ein gerüttelt Maß von Selbstverleugnung fordert. Wer bei dieser Arbeit nur an seinen eigenen Vorteil denkt, wer meint, durch diese Arbeit Ruhm und Ansehen und Ehre zu erlangen, wer sich der für den Menschen schameihschaften Hoffnung hingibt, durch diese Arbeit Karriere zu machen, für den kommt die furchtbare Stunde des Erwachens, und wenn er noch nicht gar zu sehr in seinem Innern verstrickt ist, dann geht er in sich und spricht mit dem Zöllner aus reinem Herzen kommender Demut: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“

Unter dieser Voraussetzung kann dann ein Christ die Arbeit aufnehmen. Da gibt es viel zu tun in unsern Gemeinden. Es genügt nicht, daß alle Sonntage einmal Gottes Wort verkündigt, daß Konfirmandenunterricht erteilt wird, daß man seinen Katechismus fleißig auswendig gelernt hat, Gemeindearbeit im wahren Sinne des Wortes wollen wir leisten. Nicht nur Gemeindearbeit vom Pfarrer geleistet, auch die Gemeinden selbst sollen mit Hand anlegen. Wir wollen doch nicht immer dasselbe nachsprechen, was uns die anderen törichterweise vorsagen: „Der Pfarrer kann ja alles machen, der wird ja dafür bezahlt“. Gewiß, der Pfarrer tut alles, was in seiner Kraft steht, aber da der Pfarrer der Erste unter Gleichen ist, so

auch haben die Gemeinden die heilige Verpflichtung, mitzuarbeiten an dem Aufbau des Reiches Gottes. Das ist ja oft das Uebel, daß viele nichts von der Arbeit für das Reich Gottes wissen wollen. Sie wollen keine Opfer bringen und wollen nicht in ihrer Ruhe gestört werden. Ihre Arbeit besteht vielfach darin, daß sie das niederzureißen versuchen, was andere in wohlmeinender Absicht aufgebaut haben. Christen aber sollten doch wirklich positive Arbeit leisten.

Welcher Art sind denn diese Arbeiten? Je nach den Gaben, die uns Gott der Herr geschenkt hat, können wir göttesdienstliche Vorlesungen halten, können die Gemeinde zum Singen anhalten, können die wichtigen Krankenbesuche machen, können die Kinder in Gottes Wort einführen, können auf christliche Art und Sitten achten, können die Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde schlichten helfen, können die Instandhaltung und die würdige Ausgestaltung der Kirchen übernehmen, kurzum, es gibt der Dinge so viele, die ein Christ in unseren Gemeinden tun kann. Es kann sich keiner beschweren, er fände keine für ihn entsprechende Arbeit. Seien wir ehrlich und nehmen es mit dem heiligen, göttlichen „Du mußt!“ genau.

Deshalb, mit Gott ans Werk, hinein in die Arbeit des Reiches Gottes. Arbeite, als hülfe kein Beten, und bete, als hülfe kein Arbeiten! W. S.

Spuferei.

(Gedanken eines Kolonisten.)

In einem großen Tale unweit der Serra treibt durch Felsen und enge Schluchten ein großer Strom seine Wasser brausend dahin, ein böser Fluß, von dessen Strömung schon mancher Mensch fortgerissen wurde und sein Leben verlor. An seinen Ufern führt eine ziemlich gut erhaltene Fahrstraße entlang, welche mit viel Mühe und großen Unkosten gebaut worden ist. Wenn man so dahinschreitet und die steilen Abhänge bewundert, die von beiden Seiten steilenweise senkrecht bis an die Ufer der Wasser reichen, so sollte man kaum meinen, daß dort Pflanzungen bestehen könnten. Auf den meisten Kolonien ist kaum soviel ebenes Land, daß eine kleine Hütte darauf gebaut werden kann. Wohl wurde auf jede Lotte Land ein Rancho hingestellt, und diese mit einem neuen Einwanderer besetzt, die aber nach kurzer Zeit wieder weiterziehen mußten, weil sie sich dort unmöglich halten konnten. Wenn man in die vielen Seitentäler einbiegt, so findet man überall Menschen, die nur soviel Früchte in ihren Pflanzungen haben, um von einem Tag zum andern gelangen zu können. Aber überall sieht man mit dem ersten Blick, wo deutsche Kolonisten wohnen. Gut gepflegte Wohnungen bieten einen freundlichen Anblick.

Ich wende mich nun in eins dieser Seitentäler, in dem mein kleines Geschichtchen seinen Ursprung fand. Ich ritt einsam und in Gedanken versunken dahin. Auf einmal blieb mein Tier stehen, und ich wurde schon mit einem freundlichen „Guten Morgen“ begrüßt. Ich erwiderte freundlich den Gruß, obschon der Mann mir völlig unbekannt war. Nach einem längeren Gespräch über dies und jenes sagte er mir, er wolle zu mir, ihm fehle etwas Geld. Vielleicht könne ich ihm helfen. Weil ich aber nichts hatte, ritten wir wieder weiter, jeder seines Weges.

Tage und Monate waren vergangen. Ich hatte seiner schon ganz vergessen, als wir uns eines Tages wieder begegneten und er mich mit derselben Bitte freundlich ansprach. „Denn“, sagte er, „meine Frau was schwor krank. Dat hät mi vehl Geld kost, bi dem Dokter un sonst öwerall. Do sin id to knappkomen.“

Das verstand ich zu gut; denn auch ich würde mein Leztes opfern, wenn meine Frau oder eines meiner Kinder schwer krank wären, um irgendwie Hilfe zu erlangen. Ich mußte in diesem Augenblick an die vielen zerrütteten Familien denken. Wie tief ist man in mancher Familie gesunken, wo der tägliche Brauch Zank und Fluchen ist. Was soll einmal aus den Kindern werden, die anstatt eines Gebetes von Kleinauf nichts anderes als unsittliche Dinge hören. Kommt die Schulzeit heran, so gehen sie nur dann in die Schule, wenn sie wollen. Dem Lehrer versagt alle Kraft, ihnen etwas beizubringen, weil die Eltern daheim nicht mithelfen. Sind sie dann der Schule entwachsen, finden sie wohl den Weg zur Kirche, aber

nicht der Predigt zu lauschen, sondern unsinnige Dinge und ruhestörenden Lärm auf dem Singstuhl zu machen. Schamlos stehen sie da, die jungen Burschen und Mädchen vor Gemeinde, Lehrer und Pfarrer. Sie hören nicht das, was mit ernster Mühe der Prediger an die Herzen tragen will, um sie auf gute Bahnen zu bringen. Ja, schon auf den ersten Blick muß sich der Prediger sagen, daß all sein Mühen fruchtlos ist.

Ihrem Lehrer gegenüber zeigen sie wenig Liebe, der immer wieder mit freudiger Hingabe den Kindern etwas beizubringen versucht. War da kürzlich ein Weihnachtsfest in unserem Tal gewesen. Ein schöner Weihnachtsbaum strahlte in unserm Gotteshaus. Der Lehrer hatte zu einer Feierstunde eingeladen. Wer versteht den Unverstand? Da die Feier mit einigen Unkosten verbunden war, sprach der Vorstand die Bitte aus, daß ein jeder Erwachsene 200 Reis opfern möchte. Gab es doch da eine ganze Reihe, die sich weigerten, ein kleines Scherflein für die Feier zurückzulassen. Vielleicht würden noch einige sich zu äußern wagen: Wenn der dumme Schullehrer so etwas machen will, lasse er es aus seiner Tasche bezahlen. Viele sah man am Heiligenabend vor der Kirchentür stehen, bewaffnet mit Schießzeug und Dolch, als wäre man auf einem Kampfplatz zusammengetreten. Sollte man diese Unsitte nicht abschaffen können? Hier hätte ein strenger Vorstand einzutreten! — Doch, ich möchte mich nun wieder meiner Geschichte zuwenden.

Der mir Unbekannte erzählte mir bei der zweiten Begegnung, daß seine Frau wieder gesund geworden sei. Jetzt aber habe er eine dumme Geschichte mit seiner Tochter gehabt. Er erzählte mir folgende Begebenheit:

„Mine Tochter was immer krank und wie wüssen gar nit, wat se woll hätt. Do komet wi ob dän Gedanken, datt ihr woll wat andohn watt. Wi häbt dat Bett woll nosein. Do fund id een Federkranz, dreimol. Mine Tochter was nu ganz krank. Wir geiwen ihr eingesäguet Woter und do was se sorts gesund. Eines Dags göhn se in de Roge. Se müß döer en Stück Wald. Ob einmal schmeit watt no ihr. Se göng awer weder. Da kam en schwater Mann achter en Baum rut ob se tau. Se fing an tau schrein, konn aber nich fortlaufen. Dann stat he ihr dreimal döer dat Kleid. Se schlang aber mit de Haad no eh. un weg was hei. Do sint id no de Pastorn gohn, un häb mi mol befragt, wat id moken soll. De segten to mi, se soll drob scheiten, wenn hei wieder keim. Datt dürt of nich lang. Mi Tochter reip uns un wi bröchen ihr dat Gewehr. Wi konnten aber nich seihn, aber sie segt immer: do steiht hei. Sie hat dann sechsmol drub schoten, jedesmol fall hei um un stünn of wedder op. Mit einmal was hei wieder fort.“

Dann hört id von einem Mann, de konn do watt för dann. Ich bin no eh. hingohn, und häb mit eh. sproken. He meint dann, min Tochter hät min Nachbarskitt wat andohn. He könne aber helfen. Wenn de schwate Mann wiederkam, so soll se genau die Wörter sagen, die er ihr vorschreiben deiht. No en paar Dagen begegnet de schwate Mann ihr of wieder. Da segt se de Wörters, un do wassen et all kleine Frösches, die hätt se dotschlön, und von de Tied an is allens still und se of wedder gesund!“ —

Ich habe mit immer größerem Erstaunen zugehört und mußte ihm erklären: „Mein lieber S., solcher Fabel kann ich keinen Glauben schenken, solche Spufgeschichten sind allerdings schon öfter vorgekommen, aber nach richtiger Untersuchung hat alles immer seinen natürlichen Grund gehabt. An solche Dinge glauben nur Leute, die keine Schule genossen und auch nie ein Buch oder eine Geschichte gelesen haben.“ Ich konnte dem armen Mann diesmal nicht helfen, denn meine Kasse ist schon seit langem leer. —

Ich wünsche, daß sich einige etwas von meiner kleinen Geschichte zu Herzen nehmen.

Zeichen der Zeit.

(Zwei Bücher.)

Vor einiger Zeit ließ der bekannte steirische Schriftsteller Peter Rosegger ein Buch in erneuter Ausgabe, einer Volksausgabe, neu erscheinen, das er

„J. N. N. J.“

nannte und das das Leben Jesu darstellen sollte, wie es sich im Gefühlsleben und in der Gedankenwelt eines religiös ununterrichteten Mannes praktischen Berufes auf der staubigen Straße des Alltages spiegeln könnte. —

Jetzt hat ein neuzeitiger Schriftsteller, Hans Hauptmann, der Verfasser der mehr oder weniger bekannten, mehr oder weniger berühmten „Memoiren des Satans“ ebenfalls ein Buch veröffentlicht, das Jesu Leben im Spiegel einer modernen Geistesbewegung schildert, und nennt es: „Jesus, der Arier, — Ein Heldenleben.“

Man mag über schriftstellerische Erzeugnisse, über das Leben Jesu im Allgemeinen denken, wie man wolle, mir sei die persönliche Auffassung gestattet, daß es nur eine einzige erlaubte Darstellung dieses Stoffes geben sollte, selbst schon deshalb nur, weil keine andere ihm innerlich und äußerlich je wieder entsprechen kann. Ich habe also beide Bücher ohne persönliches Wohlgefallen gelesen und könnte nun schweigen. Das zweite Buch aber verlangt, daß man seine Stellung in ganz klaren Worten nimmt, weil es auf weitere Kreise nicht ohne Einfluß bleiben und leider gerade unsere Jugend sein Opfer werden könnte. Außerdem aber verlangt es die Gerechtigkeit, nicht beide Bücher mit einem Maß zu messen.

Rosegger hat ein gemütvolltes, tief angelegtes Kunstwerk geschaffen; der Grundgedanke ist folgender: ein zum Tode verurteilter politisch Verleiteter, für den das Gericht selbst die Gnade des Herrschers angerufen hat, flieht vor sonst unbezwingbarer Todesangst zur Aufzeichnung der Erinnerungen, die ihm aus den biblischen Erzählungen der Mutter geblieben sind. Evangelienbuch (Rosegger ist Katholik) und Erbauungsbücher hat er dem Vater gegenüber abgelehnt, der klug und gefühlswarm genug ist, den Ringenden zunächst die eigenen Wege gehen zu lassen. Die Aufzeichnungen formen sich im Laufe der Wochen zu einer Darstellung des ganzen Lebens Jesu, indem der Schreibende die einzelnen Erinnerungen aus der Kinderzeit zu einem Ganzen ergänzt aus den Erfahrungen heraus, wie ihn das eigene Leben das Leben Jesu sich denken läßt, und, so seltsam das Ganze schließlich wird, es bringt dem Verängstigten den inneren Frieden in dem Bewußtsein, das er im Schreiben erkämpft: Jesus nimmt die Sünder an!

Die Darstellung ist reichlich von Legende durchsetzt und entfernt sich allein schon dadurch weit genug von der Bibel, aber sie bleibt doch dem Grundgedanken der Menschwerdung Gottes in „des Menschen Sohne“ treu, und Jesus, das Kind, von Bethlehem, der Jüngling in Ägypten, der junge Mann von Nazareth, ist der Messias, ist sich seiner Gottesnatur, seiner Einheit mit dem Vater, und seiner Erlösmission bewußt. So breiten Rahmen der Dichter Rosegger auch der Phantasie einräumt, um ein Bild zu geben, wie stückweise Bibelkenntnis und mangelndes Bibelverständnis sich den Lebensweg Jesu malen und erklären könnten, so spricht doch selbst aus den unbiologischen Teilen stets die hohe Ehrfurcht vor dem heiligen Stoff und sie versöhnt, zusammen mit der Poesie der Pietät des Schildernden vor den Erinnerungen an die Mutter und ihre Erzählungen immer wieder mit den Besonderlichkeiten der Dichtung. Das Buch wird Niemandem zum Schaden werden, wenn es auch vielleicht nicht wünschenswert wäre, wenn es jemals zum Volksbuch würde, wie die Neuauflage erhoffte. Bibelkenner aber, zumal solchen, die auch die einschlägige Völker- und Wirtschaftsgeschichte kennen, ist seine Lektüre sogar zu empfehlen.

Der darstellende Verurteilte nennt seine Schrift — J. N. N. J.; als der verständnisvolle Vater einen anderen Titel sucht und eines Tages mit dem Ausruf: „Freie Botenschaft“ ihn dem Verfasser mitteilen will, tötet diesen ein Mißverstehen der Bedeutung des Zurses, bevor ihn die Nachricht von der Ablehnung des Gnadengesuches und dem nunmehr nötigen Vollzug der Hinrichtung erreicht.

Ganz anders das zweite Buch! Um es kurz zu sagen: es ist ein Tendenzwerk bedenklicher und schlimmer Art!

Aus der biblischen Ueberlieferung sind auch hier nur einzelne Stücke verwendet, von überlieferten Aussprüchen Jesu oft nur einzelne Teile, aber die Verbindung der einzelnen Teilstücke ist nicht aus der subjektiven Versenkung in die Art des überlieferten Jesu gesucht oder geschaffen, sondern Geschehnisse, wie Aussprüche, die der Bibel ent-

nommen sind, werden in die Schilderung eines völlig fremden Lebens, eines völlig fremden Charakters hineingezwängt und einem von vornherein bestimmten Zweck dienlich gemacht; der Laut der Worte, die Geschehnisse aus dem Leben Jesu sind gänzlich ehrfurchtslos entliehen, um einen Fremden zu drapieren. Der Inhalt des Buches ist in kurzem Abriß der folgende:

Jesus, der Sohn des Pharisäers Joseph, ist als Galiläer Angehöriger des „arischen“ Volksstammes der Galiläer in semitisch-hebräischer Umwelt. Durch das Volk der Galiläer zieht eine bisher noch ziellose Sehnsucht; die Bruderschaft der 4000 Essäer kennt den Kern dieser Sehnsucht, hält aber deren Erfüllung für das Vorrecht Weniger, ihrer selbst. Die „weißen Arier“ sind von den dunklen Semiten um die großen, heiligen und heiligenden Erinnerungen ihrer Art als Gottesöhne schlaue betrogen worden und haben sie in ihrer Mehrzahl daher vergessen und verloren. In den Essäern leben sie. Die großen Ueberlieferungen der „Arier“ sind heimtückisch von den Semiten auf ihr Volk übertragen, für dieses passend gemacht worden, das so als „das auserwählte“ erscheint, die Juden haben das erschlichene Erbe angetreten. In Jesus lebt das alte Ariertum, lebt die alte Ueberlieferung der Gottessohnschaft des Ariers zum „all-einen“ Gott (Allvater), lebt die Ueberzeugung von der Berufung der Arier zur Weltherrschaft, aber auch die Meinung, der Glauwähle, sondern alle Arier zu seinen Söhnen berufen hat. Diese alle wird er werben, diesen allen wird er die Befreiung von den Bindungen bringen, mit denen die minder-rassigen Menschen die „arischen Edelmenschen“ heimtückisch umschürt haben. Aber er erkennt zugleich, daß, bevor das arische Schwert sein Recht zurückerobert kann, der Arier selbst sich auf sich selbst besinnen, sich selbst aus sich selbst zur alten Götterart zurückfinden muß. Dieser Aufgabe weicht er, von Anfang an schon umstellt von der jüdischen Rachsucht und Hinterhältigkeit, zunächst gegen den Willen des Vaters, später mit dem Segen des Vaters sein Leben. Auf der Höhe äußeren Erfolges (König der Galiläer) erfährt er aber entsetzt, daß er diese Erfolge nur dem Umstand dankt, daß das Volk ihn der „jüdischen“ Lehre entsprechend für den Israel verheißenen Messias hält, der nun als Gott verkündet die Feinde Judas zerschmettern wird. Er erkennt, daß das Judentum das Ariertum um seinen letzten, größten Sieg bringen will und diesen Sieg zu einem solchen des Judentums umformen, umstempeln wird, und, um allen zu beweisen, daß er nicht Judas Messias ist, geht er schweigend in den Tod, den Jüngern in der Hauptzahl unbegreiflich, nur von dem mannesstolzen Pilatus recht erkannt.

In dieses Milieu hinein die Worte Jesu Christi! Das Buch verlangt Nerven! An sich wäre es nicht wert, sich mit ihm des Weiteren zu beschäftigen, wenn auch nicht bestritten werden soll, daß die Sprache stellenweise von dichterischer Schönheit ist. Aber dieses Buch ist berechnet, um auf die deutsche Jugend zu wirken, die sich aus nationalen und wirtschaftlichen Motiven einer Bewegung in die Arme geworfen hat, an deren politischer Bedeutung Niemand mehr vorübergehen darf. Politisch hat diese Bewegung einen Erfolg, wie selten eine bisher; die Größe dieses Erfolges wird die Jugend leicht blenden, wenn sich aus dieser Bewegung heraus eine Bewegung gegen die christliche Ueberlieferung herauschält. Der bisherige politische, d. h. innerpolitische Erfolg der Bewegung kann nicht Wunder nehmen, und wenn rühmend oft hervorgehoben wird, es sei die einzige politische Bewegung, die die Jugend erfasst und hinter sich habe, so braucht das Niemand Wunder nehmen. Aus dem selbstverschuldeten Jammer politischer Entrechtung des deutschen Volkes wurde diese, in dieser Wurzel gesunde, Bewegung geboren, und zwar als nationale, aus dem selbstverschuldeten Elend wirtschaftlicher Not des deutschen Volkes wurde sie zu einer sozialen und stand so mitten in einem entmoralisierten Volk, wie unser deutsches leider 1919 geworden war. — Würde diese Bewegung nun ihr Gewicht darauf legen, diesem Volke den Begriff der Selbstverschuldung seines Schicksals ins Gewissen zu hämmern und es dann der Moral, der christlichen Moral, wieder in die Arme zu führen, so würde sie Großes leisten. Den Weg ist Mussolini gegan-

gen! Der Weg ist schwer und undankbar! Die Zahl der Attentate und Anschläge auf Mussolini beweist es allein schon, wenn auch nur einseitig. In dem stumpf gewordenen deutschen Volke brauchte die Bewegung, wie schließlich jede politische, die auf Massen wirken soll, starken propagandistischen Antriebs, und so ging es in Deutschland nach 1918 ähnlich, wie in Frankreich nach 1870: dem französischen Volke rief man damals nach dem Frieden von Frankfurt, der ihm Elsass-Lothringen kostete, zu, sein Fall sei die Folge des Verrats bestimmter Persönlichkeiten, die unter dem Kaiserreich viel gelolten hatten, allen voran des Marschals Bazaine, des Gefangenen von Metz. Dem deutschen Volke zeigte man nach dem Frieden von Versailles den Verrat der „überstaatlichen Mächte“ und warf das Wort vom Rassenhaß in die gärende Erregung der bedrückten Gemüter. In beiden Fällen war das Gesagte nicht ganz falsch, ein Prozentjaß Wahrheit ist an jeder politischen Behauptung, fragt sich nur, wie groß er ist!

Diese Frage geht uns hier nichts an, wir steigen nicht in die Arena des politischen Kampfes herab. Es ist bedauerlich, wenn es dann nicht nur von Persönlichkeiten mit absolut reinen Händen, nicht mit absolut reinen Mitteln geschieht. Hier brauchen wir es nicht, könnten hier überhaupt das Buch mit Stillschweigen übergehen, wenn jene deutsche Bewegung nicht überall Gefolgschaft suchte, wo Deutschsprechende wohnen. Die „Einführung“, das Vorwort des Buches aber macht uns das Schweigen zur Unmöglichkeit, denn sie bezeichnet in dürren Worten als die Absicht, die Bestimmung, die Aufgabe dieses Buches nichts Geringeres, als den Nachweis, daß das „Neue Testament“ nur eine bewußte jüdische Verfälschung der Lehre Jesu Christi sei, um den jüdischen Messiasglauben vor einem Neuaufleben des arischen Gottesglaubens zu retten, dem Judentum den Sieg über die Menschheit zu sichern.

Könnte bei Hans Hauptmanns „Memoiren des Satans“ noch jeder Aufgeklärte und Wissende lächeln, hier bei diesem Buche muß jeder Christ entrüstet werden! Denn: An das uns Heiligste wird die Hand gelegt, um einer politischen Kampfschraube zu dienen!

Das Kroggerische Buch ist von der Ehrfurcht vor dem Heiligen getragen, und jeder Christ, ob Katholik, wie der Verfasser, oder Protestant, sollte es mit gleichem Interesse lesen, um den Wert eines wirklich gründlichen, die Jugend für einen lebendigen Christus, eine lebendige Kirche gewinnenden Religionsunterrichtes an den Jünglingen und dem Suchen der dort geschilderten Seele schätzen zu lernen, — das Hauptmannsche Buch ist das Kampfsprodukt des Hasses eines Fanatikers, weiter nichts, und jeder Christ muß es verwerfen.

Es ist ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit, daß jemand glauben darf, ein solches Buch seinem Volk, ein solches Buch der Christenheit bieten zu dürfen. Protestant wie Katholik müssen sich gegen dieses Erzeugnis modernen Geistes mit gleicher Schärfe wenden! Wir aber können unsere deutsche Jugend hier nur vor ihm warnen, müssen es, wenn wir unserer Hirtenpflicht genügen wollen. Nur der Mietling flieht, wenn der Wolf kommt, nicht der Hirte. Mir sagt das Zeichen der Zeit: Der Wolf ist los!

v. Prißner.

Kirchliche Umschau.

37 Millionen Kinder in der Sonntagschule. In Rio de Janeiro tagte Ende Juli die 11. Internationale Sonntagschulkonferenz. Es ist das erste Mal, daß die Konferenz, an der Delegierte aus allen Nationen teilnahmen, südlich des Äquators zusammentritt. Die evangelischen Kreise in dem vorwiegend katholischen Südamerika erwarten daher von ihr starke Antriebe. Bei der Eröffnung wurde eine Botschaft des englischen Premierministers MacDonald verlesen, in der er sich in anerkennenden Worten über die Bedeutung der Sonntagschulen für die Kinderwelt der christlichen Länder äußert.

Das Werk der Sonntagschule kann auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken. Aus bescheidenen Anfängen heraus hat es sich in den letzten Jahrzehnten über die ganze Welt verbreitet und ist besonders in Amerika zu einem bestimmenden Faktor der religiösen Jugend-erziehung geworden. Nach den neuesten Feststellungen

werden etwa 37 Millionen evangelische Kinder regelmäßig im Kindergottesdienst unterrichtet. Unter den europäischen Ländern steht Deutschland mit 400 000 der Kindergottesdienste an der Spitze.

Weltluthertum im Herzen Deutschlands. Eröffnung der Luther-Akademie. In Sondershausen ist die neubegründete Luther-Akademie eröffnet worden, die der Pflege der ökumenischen Beziehungen unter den lutherischen Kirchen aller Länder dienen soll. Die Gründung der Akademie geht zurück auf eine Anregung des letzten lutherischen Weltkongresses in Kopenhagen, auf dem von verschiedenen Seiten eine dauernde Stätte für die Zusammenarbeit der lutherischen Kirchen gefordert wurde. Nunmehr ist diese Anregung nach langen Vorbereitungen verwirklicht worden, wobei die neue Akademie das ehemalige apologetische Seminar in Helmstedt in sich aufgenommen hat. Die bisher in Helmstedt veranstalteten theologischen Freizeiten, bei denen Fragen der christlichen Weltanschauung von Vertretern verschiedener Fakultäten behandelt werden, werden also in Zukunft in Sondershausen stattfinden.

In dem Schloß zu Sondershausen, das für die Arbeit der neuen Akademie geeignete Räume zur Verfügung gestellt hat, fand eine Eröffnungsfeier statt, in deren Rahmen Vertreter lutherischer Kirchen aus Ungarn, Schweden, Dänemark und Holland zu Worte kamen. Zur Reise zahlreicher Vertreter der Wissenschaft hielt dann der Göttinger Theologe Prof. D. Stange, der sich um das Zustandekommen der Akademie große Verdienste erworben hat, den Festvortrag. Ehrendiplome für die Förderung des neuen Werkes wurden verliehen an die Fürstin Anna Luise zu Schwarzburg-Sondershausen und an den thüringischen Staatsminister Baum.

3 Millionen Bibeln im Jahr. Das Buch der Bücher ist noch immer das meist verkaufte auf dem Büchermarkt; ja der Absatz hat sich in den letzten drei Jahren außerordentlich gesteigert und ist von 500 000 Stück auf etwa drei Millionen jährlich gestiegen. Dies ist bei der Ungläubigkeit, die sich vielfach bemerkbar macht, eine höchst überraschende Erscheinung, und man erklärt die Tatsache daraus, daß die Menschen in einem Zeitalter der großen Not und Verzweiflung Trost und Ermutigung in diesem Buch suchen, das schon so vielen Geschlechtern geistige Stärkung gewährt hat. In Frankreich, in der Schweiz, Italien, Spanien, Portugal und Belgien betrug die Zahl der verkauften Bibeln oder einzelner Teile der Bibel im abgelaufenen Jahr 1 146 210 Stück, 82 387 mehr als im Vorjahr. Auch in Deutschland hat der Verkauf der Bibel zugenommen. Der Absatz in ganz Westeuropa hat sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die alljährlich genaue Übersichten über ihre Tätigkeit herausgibt, hat in den letzten zwölf Monaten . . . 11 888 226 Exemplare der Heiligen Schriften in der ganzen Welt verbreitet, darunter 1 029 741 vollständige Bibeln. Die Gesellschaft vertreibt die Heilige Schrift in 651 verschiedenen Sprachen, und zwar werden nach den englischen Ausgaben die meisten Stücke in chinesischer Sprache abgesetzt. Im Lauf des Jahres 1930 sind sieben neue Übersetzungen erschienen, und zwar in den folgenden Sprachen: Afrikanische, Tumbuka, Daskaravi und Schamba, lauter afrikanische Dialekte, in Guarani, einer südamerikanischen Sprache, und Marow, einem ozeanischen Idiom.

Aus aller Welt.

Das evangelische Pfarrhaus — die erste deutsche Kulturstätte. Der Katholik Joseph Sonntag schreibt in seinen „Grünen Briefen“ (1931, 262): „Luther ist an eine seiner Großtaten nur mit Jagen und Bedenken gegangen, nämlich an die Gründung der evangelischen Pfarr-Gemeinde. Er hat ihre segensreichen Folgen nicht ahnen können. Der 30jährige Krieg hat weite Teile Deutschlands und des deutschen Volkes zu einer sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Wüste gemacht. Der deutsche Mensch war z. T. vertiert; es ist damals vorgekommen, daß er Menschenfleisch gegessen hat. Nie hat unsere Nation so in der Gefahr geschwebt, aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen zu werden. Ohne das protestantische Pfarrhaus ist das Wunder des Wiederaufstieges aus dem entsetzlichen Abgrund der Folgen des langen Krieges undenkbar. In der verkommenen und verrohten Landbevölkerung war das Pfarrhaus die einzige Stätte der Gesittung, der Bildung und der Kultur. Ohne Luthers Bibel wäre die deutsche Sprache kaum die Sprache Goethes und Kants, kaum wieder eine Kultursprache geworden. Der Pfarrer war damals auf fast allen Gebieten des

Lebens Erzieher, Leiter und Führer. Ströme des Segens sind damals von ihm ausgegangen. Vielleicht ist das größte Geschenk an das deutsche Volk das der zahllosen bedeutenden Männer, die aus dem evangelischen Pfarrhaus hervorgegangen sind.

Es dämmert. Der massive Unglaube des Freidenkertums erscheint heute vielen geistigen Menschen schon als etwas Ueberholtes. Er kam aus den Kreisen der Wissenschaft und sicherte nach unten durch. Jetzt fängt man in den obersten Schichten wieder an zu glauben und wir hoffen, daß auch der Glaube, wie einst der Unglaube, von oben nach unten durchdringen wird. Diese Hoffnung freut sich des kleinen Gesprächs, das der Sozialdemokrat August Blinzig erzählt.

Ein Jugendgenosse, einst ein eifriger Werber für den Kirchenaustritt und heute noch Kommunist, ging im vorigen Herbst am späten Abend mit mir über Land. Wir hatten einen klaren Himmel, suchten die uns bekannten Sterne und unterhielten uns über eine neue Weltanschauung. Da sagte er: „Wer nun auch recht hat, Kant-Laplace oder Höbiger — wir können es ja nicht entscheiden. Eins aber ist sicher: ohne Gott ist es nicht geschehen.“ Ich war von diesem Bekenntnis überrascht. „Nun ja“, sagte er, „vor vierzig Jahren ging jeder Fortschritt der Naturforschung auf Kosten der Religion. Jetzt ist es umgekehrt: je mehr wir von der Welt erfahren, umso klarer wird es uns, daß Gott im Regimente sitzt. Nur eins bleibt sich immer gleich, das ist die Masse; die kommt immer ein Menschenalter später als wir. Aber sie kommt auch diesmal.“

Konjunktur-Protestanten. Nach bisher unumwundenen Meldungen mehrten sich die Fälle, in denen ein religiöser Gesinnungswechsel aus politischen Motiven vorgenommen wird. Eine Reihe sozialistischer Lehrer und Beamter, die nach der Revolution aus Beförderungsründen aus der evangelischen Kirche austraten, haben ihren Wiedereintritt in die Kirche angemeldet. Es soll sogar besonders Gesinnungstüchtige geben, die zur Vorsicht zwei Parteien angehören, einer rechten und einer linken und die — um es allen recht zu machen — Kirchensteuern zahlen, obwohl sie aus der Kirche ausgeschieden sind. Sie hoffen anscheinend, sich durch den Kirchensteuerzettel rechtzeitig ein Gesinnungsatolli verschaffen zu können. Die evangelische Kirche wird solchen schwankenden Gestalten gegenüber die notwendige Zurückhaltung bewahren. Sie wehrt es niemandem, wieder zur Kirche zurückzukehren, wenn dabei ein übereilter Schritt wieder gutgemacht werden soll. Aber sie bedankt sich für Konjunktur-Protestanten, die ihren religiösen Gesinnungswechsel aus Gesinnungslosigkeit vornehmen.

„Jedem das Seine!“ Die russische Regierung hat das Mieten von Wohnungen auf folgende Weise geregelt: Ein Arbeiter zahlt für 4 Quadratmeter Wohnung 40 Kpf., also je Quadratmeter 10 Kpf.; ein Kleinbürger aber muß schon das Dreifache zahlen, ein Staatsbeamter das Fünffache, der Angehörige eines freien Berufes das Zwanzigfache, ein „Prediger“ aber gar das Fünzigfache!

Nun kommt das Sowjet-Partei buch. Auf Grund dieses Partei buches kann der Arbeiter alle zum Leben notwendigen Dinge in den vom Staate unterhaltenen Geschäften und Werken kaufen. Bauern und Staatsbeamte können auch alles kaufen, aber zu erheblich teureren Preisen. Aber Prediger haben kein solches Partei buch. Sie müssen das, was sie brauchen, suchen, wo sie es bekommen. In den staatlichen Geschäften bekommen sie es nicht. Alles müssen sie dann natürlich zehn- und zwanzigfach und noch viel teurer bezahlen. Als „Prediger“ gilt jeder, der in einer Versammlung aufsteht und laut zu Gott betet oder sich am Gesang beteiligt oder gar sich herausnimmt, eine oder zwei Stellen aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Wenn ein Arbeiter sich erlaubt, derart in einer Versammlung zu wirken, verliert er sämtliche Vorrechte, die er besitzt.

So wird dem, der sich noch zu Gott und seiner Gemeinde hält, der Brotkorb höher gehängt.

Der Kampf des Unglaubens.

Die neuen Kirchenschließungen in Rußland.

In 6 Monaten 124 Kirchen geschlossen oder zerstört. Seit dem bekannten Stalin-Erlaß vom vorigen Jahre hat sich die bolschewistische Wirtschaftspolitik in Rußland immer mehr von den Grundsätzen des strengen Kommunismus entfernt! Wiedereinführung der Akkordarbeit, freier Markthandel, Erleichterungen in der staatlichen Getreideablieferungspflicht, Auflockerung der bäuerlichen Kollektive — dies alles bedeutet eine gewisse Anpassung an die tatsächlichen Verhältnisse, die man so lange vergeblich zu können glaubte. Diese wirtschaftlichen Zugeständ-

nisse an den freien Handel und an das russische Bauerntum haben aber am Wesenskern des Bolschewismus so gut wie gar nichts geändert. Zwar hört man außerhalb Rußlands nur noch selten von Verfolgungen der Kirche und Religion, der Zerstörungssprozeß geht jedoch im stillen unentwegt weiter. Ein Schlaglicht auf diese Lage wirft die Meldung der kommunistischen Presse, wonach im ersten Halbjahr 1932 nicht weniger als 134 Kirchen und Bethäuser in Rußland geschlossen worden sind. Sie sind danach anderen „Kultur“-zwecken zugeführt worden und dienen in erster Linie als Kote Klubs und Kinos. Häufig ist auch eine Verwendung der Kirchengebäude als Getreidespeicher und als Autoparagen. Man sollte sich also von der trügerischen Stille über Rußland nicht täuschen lassen. Nicht lange mehr und es wird die Stille eines Friedhofes werden.

Ein teuflischer Plan.

Da trotz allen Terrors in Rußland die bisherigen Maßnahmen doch nicht ausreichten, die Klassen völlig zu liquidieren, hat die Sowjet-Regierung im zweiten Fünfjahresplan eine schärfere Maßnahmen vorgesehen, die, wenn sie durchgeführt werden, allerdings sicher zum Ziele führen: Enteignung der Kinder.

Der Unterrichtskommissar der Ukraine hat das auf der 17. Parteikonferenz mit der schönen Offenheit ausgesprochen, die die Sowjets schon immer auszeichnet:

„Wir müssen jetzt, wenn wir von den Perspektiven des zweiten sozialistischen Fünfjahres sprechen, die Frage nach der Unmöglichkeit der Neuschaffung uns fremder Klassen stellen. Es ist zu wenig, wenn wir den Kulaken, den kapitalistischen Elementen des Landes, den Boden, das Kapital, die Produktionsmittel entziehen, wir müssen ihnen ihre Nachkommen, die junge Generation, abgewinnen, wir müssen die Kinder der uns feindlichen Kräfte zu uns herüberziehen, sie auf unsere Weise, auf proletarische Weise umbilden; wir müssen die junge Generation der feindlichen bestiegten Klassen in den Dienst des Sozialismus stellen. Diese große Aufgabe steht vor uns. Wenn wir die Klassen überhaupt liquidieren, die kapitalistischen Elemente des Landes vernichten, müssen wir auch gleichzeitig diese äußerst wichtige Aufgabe lösen.“

Wie diese Aufgabe praktisch gelöst wird, zeigt ein Bericht der Zeitung „Beschosnit“. Zwei „Sektierer“ aus der Gegend von Leningrad wurden ihres Glaubens wegen verschickt. Die Frauen blieben aber trotzdem ihrem Glauben treu und erzogen in diesem Sinne auch ihre Kinder. Die Verschickung hatte also ihren Zweck, den der Einschüchterung, verfehlt. Da verklagten „die Schüler und die Öffentlichkeit“ die Sektiererinnen. Bei überfülltem Saale wurde im „Hause der Kultur“ die Klage verhandelt. Ergebnis: die Kinder wurden unter Vormundschaft gestellt und in einem Sowjet-Kinderheim untergebracht. Die Kosten dafür müssen die „Sektiererinnen“ tragen.

Dies Mittel ist teuflisch und zweifellos der stärkste Trumpf, den die Sowjets gegen Religion und Familie haben. Und die Lage wäre jetzt tatsächlich hoffnungslos, wenn die starke, passive Kraft des russischen Bauern in religiösen Dingen und die technische Unmöglichkeit der Durchführung dieser Maßnahmen gegenüber dem weitaus größten Teile des 146-Millionen-Volkes nicht doch die Gewähr dafür gäben, daß die Durchführung dieser Maßnahmen nur auf Einzelfälle beschränkt bleibt in den für die Sowjets besonders günstigen Orten, und wenn nicht, was das Entscheidende ist, Gott doch noch im Regimente säße.

Der Angriff auf das Kind.

Immer neue Zersetzungsversuche des Kommunismus. Die bislang von kommunistischer Seite angewandte Methode, den Klassenkampf in die Schule selbst zu tragen und die Kinder innerhalb des Unterrichts zu Soldaten der Weltrevolution auszubilden, ist weithin verlassen worden. Die Widerstände und Hemmungen haben sich hier als zu groß erwiesen. Statt dessen hat man eine neue Taktik eingeschlagen. So wie man das Proletariat nur noch wenig in den Betrieben, sondern auf der Straße zu erfassen sucht, so kommt man jetzt auch an die Kinder nicht mehr innerhalb der Schulwände, sondern außerhalb der Schule, auf der Straße heran. Diese Kinder werden dort erfaßt, wo sie sich gern aufhalten. Das sind vor allem die Spielplätze in des Wortes weitester Bedeutung. Auf dem Spielplatz ist das Kind unter den üblichen Großstadtverhältnissen ohne Aufsicht. Es

ist hier der planmäßigen Beeinflussung durch den Bolschewismus ausgeteilt. Die bolschewistischen „Kinderpfleger“ und jugendlichen Helfer sammeln die Kinder unversänglich zu agitatorischen Spielen unter ihrer Leitung. Wir haben von einem in Berlin beobachteten krasen Fall hier unlängst berichtet. Vom Spielplatz geht der Weg oft über die Wandergruppen und Zeltlager oder auch zu Spitzeldiensten in Schule und Kindergottesdienst.

Zu dem Mißbrauch der Spielplätze durch die Kinderagitatoren tritt der immer stärkere Ausbau der „Kinderzeilen“, der im gesamten Pressewesen des Bolschewismus zu beobachten ist. Nach dem Vorbild der sowjetrussischen „Wandzeitungen“ in Schulen und Klubs dienen diese „Kinderzeilen“ der kommunistischen Propaganda, der Agitation gegen Schule und Lehrer, der politischen und weltanschaulichen Verheerung im ästhetischen Stil. Eine Art erweiterte „Kinderzeile“ ist die bekannte „Zeitung für Arbeiter und Bauernkinder“ „Die Trommel“, die bereits im 12. Jahrgang erscheint und der freidenkerisch-bolschewistischen Kinderzeile dient. So brachte z. B. eines der letzten Hefte eine freidenkerische Karrikatur und die Photographie eines Freidenker-Pionierlagers, woran die Aufforderung geknüpft wurde, mit den Eltern zusammen aus der Kirche auszutreten. Zweifelloß ist bei der „Trommel“ der Tatbestand des § 6 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 14. Juni d. S. erfüllt, wonach Druckschriften verboten werden können, wenn in ihnen eine Religionsgesellschaft des öffentlichen Rechts oder Gegenstände ihrer religiösen Verehrung beschimpft oder verächtlich gemacht oder durch unwahre Behauptungen bezw. Entstellungen lebenswichtige Interessen des Staates gefährdet werden. Ein staatlicher Eingriff zum Schutz von Minderjährigen gegen solche Verheerung wäre hier gerechtfertigt. Der christlichen Eltern- und Erzieherchaft und allen Kreisen der Jugendwohlstandspflege erwachsen aus der so beweglichen und gefährlichen Taktik der Kinderzeile die Aufgabe einer pflegenden und aufbauenden Jugendhilfe von großem Ernst.

Umbau der Gottlosenpropaganda.

Das Verbot der kommunistischen Gottlosenorganisation wurde von Kennern der Verhältnisse mit großer Vorsicht aufgenommen, man war sich darüber klar, daß die Gottlosenpropaganda ohne große Schwierigkeiten mit größter Selbstverständlichkeit von den übrigen kommunistischen Organisationen aufgenommen werden würde. Und so ist es auch gekommen. Die „Rote Fahne“ veröffentlicht fast in jeder Nummer Proteste gegen das Verbot und dazu maßlose Artikel, die zum Kirchenaustritt auffordern. Man hat ein neues „Reichskomitee für Kirchenaustritt“ in die Welt gestellt, und dieses kommt nun mit dem üblichen Aufruf: „Heraus aus der Kirche! Kampf der Kulturreaktion!“ — „Der Kampf gegen religiöse Illusionen und Kirche ist Kampf gegen Krieg, Hunger und Faschismus.“ — „Die Kulturreaktion marschiert unter der Führung der Kirche. Ihr haben die Kapitalisten Vollmacht gegeben zur schlimmsten Verwirrung der Arbeiterhirne.“ — „Die religiöse Illusion ist der beste Wegbereiter des Faschismus.“ Die Kirche lehrt Demut und Unterwerfung, wo Kampfwille notwendig ist. Sie predigt Volksgemeinschaft, wo Klassenkampf allein Rettung bringt. Die Kirche ist die beste Agentin des „heiligen Krieges gegen die Sowjetunion“. Die Kirche lebt vom Kampfe gegen die drohende Revolution und von dem Gelde der Schaffenden in Stadt und Land.“ — Das sind so einige Proben. Man soll nun allerorten Kirchenaustrittskomitees bilden, die in allen Betriebsversammlungen und auf allen Stempelstellen für den Kirchenaustritt werben sollen.

Kreuz — Abzeichen religiösen Aberglaubens.

Auf einem Friedhofe der freireligiösen Gemeinde in Berlin verklärten zwei große Tafeln:

„Kreuz und andere Abzeichen religiösen Aberglaubens dürfen auf diesem Friedhof nicht niedergelegt werden.“

Der Vorsitzende der freireligiösen Gemeinde, Max Blum, der übrigens Stadtjugendpfleger der Stadt Berlin ist, wurde, wie der „Tag“ vom 26. Mai 1932 berichtet, deswegen angeklagt, und vom Gericht wegen Beschimpfung der christlichen Kirchen zu einer Geldstrafe verurteilt.

Auf dem gleichen Friedhofe wurde vor Jahren schon einmal eine Inschrift beanstandet, die damals das größte Aufsehen erregte: „Nach dir's auf Erden gut und schön;

Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!“

Das sind also die freireligiösen Gemeinden, die — auch in kirchlichen Kreisen — oft von den eigentlichen Freidenkern unterschieden und als verhältnismäßig harmlos hingestellt werden!

Um ein Kindergebet.

Die „Innere Mission“ Heft VI 1932, bringt folgende Begebenheit aus einem Berliner städtischen Krankenhaus:

Ein vierjähriges Kind wurde ins Krankenhaus gebracht. Bei der Einlieferung bat die Mutter die Stationschwester, sie möchte jeden Abend mit dem Kinde ein bekanntes Kindergebet beten, weil das Kind daran gewöhnt sei. Die Schwester erklärte, daß sie das ja gern tun würde, daß sie aber fürchte, ihre Stellung zu verlieren. Die Mutter solle doch die Genehmigung der Oberschwester einholen. Die Mutter ging zur Oberschwester. Diese erwiderte: Es tut mir furchtbar leid, aber das ist doch bei der Einstellung des Stadtrats S. eine zu schwerwiegende Angelegenheit. Ich muß Sie bitten, die Sache doch dem Oberarzt vorzutragen. Der Oberarzt möchte auch nicht entscheiden und verwies an den Direktor des Krankenhauses. Der fühlte sich auch nicht zuständig und bat die Mutter, bei der Gesundheitsbehörde vorstellig zu werden. Die Mutter ging auch zur Gesundheitsbehörde. „Das Kind soll beten? — Mit einer Schwester? So etwas kann nur der Herr Stadtrat S. selber entscheiden!“ Der Stadtrat S. machte der Mutter Vorhaltungen, versuchte sie von dem Vorhaben abzubringen und erklärte schließlich: „Nun, wenn Sie es durchaus nicht anders wollen, und wenn Sie eine Schwester finden, die mit dem Kinde betet, ich habe nichts dagegen.“

Das ist die „Freiheit eines Christenmenschen“ in Deutschland!

Kommunistische Kinderverheerung.

Auf einigen öffentlichen Kinderspielplätzen in Berlin wurde in den letzten Wochen beobachtet, daß Jungens im Alter von 8—10 Jahren, die blaues Hemd und roten Schlips mit dem Abzeichen der Internationalen Arbeiterhilfe trugen, in kurzer Zeit 40—50 Kinder im Alter von 6—10 Jahren um sich sammelten und mit ihnen kommunistische Spiele spielten. Das erste Spiel war ein Kreisspiel, bei dem ein Pastor im Mittelpunkt stand und zum Schluß ausgelacht wurde. Die jungen Agitatoren schienen auf allen Spielplätzen gut bekannt und bei den Kindern sehr beliebt zu sein. Auch die Lieder der Roten Jungpioniere wurden auf den Spielplätzen gesungen. Ferner berichtete ein Kindergottesdienstleiter, daß ihm ab und zu ein Junge von 12—13 Jahren als Spitzel in den Kindergottesdienst geschickt werde, der Beobachtungen über die besprochenen Themen anzustellen hat usw. Dem Helfer war dieser Junge aufgefallen, weil er sehr interessiert fragte, aber nie selbst Antworten gab. Die Beschimpfungen einzelner Kirchen des Berliner Nordens und Ostens mit antireligiösen Inschriften werden, wie man beobachtet hat, neuerdings nicht mehr von Klebefolien, sondern von Kindern mit farbiger Kreide ausgeführt.

„Ein Tropfen Blausäure“

In einer Versammlung der kommunistischen „Internationalen Arbeiterhilfe“ in Berlin, der auch eine Reihe von Kindern zwischen 7 und 14 Jahren anwohnten, wurde über das Kinderelend in Deutschland gesprochen. Das Thema der ersten Rednerin lautete: Warum soviel Kinder? Fort mit dem § 218! Ein Redner schilderte die Verhältnisse in der Fürsorgeerziehung. Zum Schluß führte ein gewisser Fritz Weiß, nachdem er die Beseitigung des § 218 gefordert hatte, das Folgende aus: Warum das große Kinderelend in den Bezirken Wedding und Neukölln? Viele hundert Kinder liegen in diesen Bezirken an Lungentuberkulose darnieder. Es ist ihnen doch nicht zu helfen. Gebt ihnen doch einen Tropfen Blausäure in Wasser zu trinken, und sie sind erledigt. Ob ein Mensch mehr oder weniger, ist gleichgültig.“ Bezeichnenderweise waren diese Ausführungen von lebhaftem Beifall begleitet.

Kein Mensch wird das furchtbare Elend zahlloser deutscher Kinder aller Stände unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen leugnen wollen. Noch immer geschieht zu wenig, um dieses Elend all denen, die helfen können, lebensvoll vor das Auge zu stellen und fordernd auf Herz und Gewissen zu legen. Indem wir das mit allem Ernst anerkennen, wenden wir uns aber umso nachdrücklicher gegen die vollendete Ehrfurchtslosigkeit, mit der in dieser Versammlung der „Internationalen Arbeiterhilfe“, über das Leben und über die Vernichtung des Lebens gesprochen wurde. Auch heute, unter den oft fast ausweglosen Schwierigkeiten der Existenzhaltung, ist es menschliche und christliche Pflicht, um jedes, auch um das schwache und kranke Leben heiß zu ringen. Dieses Ringen, das den Inhalt des Berufslebens unserer Ärzte, Krankenschwestern und Fürsorgerinnen ausmacht, ist mit einer religiösen Auffassung des Lebens unmittelbar gegeben. Es ist — wie es einmal der Theologe Professor Althaus

ausdrückte — ein Hinweis auf den letzten, endgültigen Sieg des Lebens über den Tod, an den der Christ glaubt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“.

Aus unsern Gemeinden.

Aus dem Pfarrbezirk Sta. Izabel

Bauerslinie: Es wird nur noch einige Tage dauern und eine hübsche Kapelle wird in der kleinsten Koloniegemeinde des großen Pfarrbezirktes fertig gestellt sein. Ca. 18 Familien haben mit redlichem Fleiß und großer Opferfreudigkeit dieses Gotteshaus gebaut, das am 16. Oktober geweiht werden soll. Es sei an dieser Stelle zu der Einweihungsfeier herzlich eingeladen.

Zweite Linie: Auch in dieser Liniengemeinde steht ein stolzer Kirchenbau kurz vor der Vollendung. Schon jetzt darf gesagt werden, daß diese Kirche mit ihrem schranken hohen Turm zu den schönsten Gotteshäusern im Pfarrbezirk Sta. Izabel gerechnet werden kann. Sie wurde nach der Zeichnung des Herrn Ingenieurs George Becke, Cressuma, gebaut. Die Einweihungsfeier wird am 13. November stattfinden und mit einem großen Kirchenfest verbunden sein, wozu alle benachbarten Sprengelgemeinden und Freunde herzlich eingeladen sind.

Taquarã: Der 7. September war für die Gemeinde Taquarã ein Tag mit ersten Feierstunden. 31 junge Christen traten vor den Konfirmationsaltar, nachdem sie in einer vorangegangenen Prüfung ein gutes Zeugnis über ihr Verständnis von der christlichen Lehre abgelegt hatten.

Festlich war das Koloniekirchlein geschmückt, das an diesem Tage zum erstenmal neuem Altar- und Kanzelschmuck aus schwarzem Sammet angelegt hatte. Dieser Schmuck, von sachmännlicher Hand meisterhaft besetzt, wurde von den Frauen der Gemeinde gestiftet, die ebenfalls durch fleißige Sammelarbeit der Kirche einen wertvollen Teppich schenken konnten.

Jeglicher Schmuck, war es auch das bescheidene Urwaldgrün, das die Konfirmanden am Tage zuvor zusammengetragen hatten, erhöhten Stimmung und Weihe, die den Kindern den Einsegnungstag unvergänglich in der Seele erhalten mußten. Wars an diesem Tage die letzte Stunde, wo sie alle noch einmal vereint zu den Füßen ihres Lehrers gesessen und den Segen für den Gang durch selbständige Veten empfangen, so wird auch dieser Festtag für sie die erste Stunde gewesen sein, wo es ihnen zum Bewußtsein gekommen sein mag, was es bedeutet, ein Christ zu sein. Sei des Ewigen Schutz und Segen auf ihren Lebenspfaden!

Familienstand im Pfarrbezirk: Getauft wurden im Monat August 7 Kinder, getraut in Sta. Izabel Berthold Scheidt und Ottilie Eger, gestorben ist am 28. August Ww. Philippine Heinz geb. Marian in Michelsbach.

Neubremen. Das in der hiesigen deutschen Lehrerkreisen seltene Jubiläum einer 25-jährigen Schultätigkeit durfte am 10. September 1932 Herr Lehrer Louis Dehnerdt an der deutschen Schule in Neubremen feiern. Als geborener Hamburger war er Schüler des Matthias Claudius-Realgymnasiums in Wandsbeck. Im März 1903 verließ er die Heimat, um sich im hiesigen Municip anzuverlässen. Nach einer fast vierjährigen Siedlerstätigkeit trat er als dreißigjähriger in den hiesigen Schuldienst, in dem er seinen Lebensberuf fand. In vorbildlicher Weise widmete er sich der Pflege des hiesigen Deutschturns, dem er nicht nur als Lehrer, sondern auch als Organist und Kirchenvorstand wertvolle Dienste leistete. Die glückliche Vollendung des Bauers der „Melancthonkirche“ ist seinem rührigen Sammeleifer, seiner Menschenkenntnis und seiner ruhigen Freundlichkeit besonders zu danken.

Diese offenbaren Verdienste wurden nicht nur von der eigenen Schulgemeinde, den Schulverband Hansa und der evangelischen Pfarrgemeinde Hammonia und der Kirchengemeinde Neubremen dankbar anerkannt, sondern auch von den deutschen Reichsvertretungen und der Direktion der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft in gebührender Weise gewürdigt. So hatte Herr Direktor Mecklen die Ehre, Herrn Konsul Dr. Dittmar zu vertreten und die Glückwünsche des deutschen Konsulats in Florianopolis zu überbringen. Auch das deutsche Konsulat in Blumenau ließ sich im Auftrag von Herrn Konsul Rohloff bei der Feier vertreten. Sogar der deutsche Gesandte, Herr Minister Knipping, sandte an den ihm persönlich bekannt gewordenen Lehrer ein Glückwünschtelegramm aus Rio de Janeiro. Im Namen des Lehrerverbandes von Santa Catharina ließen auch Glückwünsche von Herrn Dr. Söchtig und außerdem noch von Herrn Pfarrer v. Prigbuer ein, der 1931 die Weihe der Melancthonkirche vorgenommen hatte.

In der kirchlichen Feier wurden dem Jubilar die Segenswünsche ausgesprochen mit den Worten aus der für den Festsonntag

(den 16. Trinitatissonntag) kirchlich vorgeschrieben Schriftlesung: Epheser 3, Vers 16:

„Er gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen!“

Möge der darin ausgesprochene Wunsch auch fernerhin an dem Jubilar in Erfüllung gehen zur Ehre Gottes und zum Segen der Gemeinde!

Quadro Braco do Norte. Am Dienstag den 23. August dieses Jahres fand in Quadro eine Gemeindefürsorge der gesamten Südgemeinden statt, auf der die Trennung der Südgemeinde mit dem Pfarrsitz in Quadro von der Nordgemeinde mit dem Pfarrsitz in Izabella offiziell vollzogen wurde. Zum engeren Vorstand wurde gewählt Herr Wilhelm Hahn, Ararangua, Präsident, Herr Werner Knabben, sein Vertreter, Herr Josef Speck, Quadro, Generalkassierer, Herr Beißheim, Annapolis, Schriftführer, Herr Isak Descham, São Martin do Capivar, Beisitzer, August Schmitz, Rio Sete, Beisitzer. Gottes Segen möge den neuen Vorstand begleiten und ihm Kraft zu seiner schweren und verantwortungsvollen Arbeit geben.

Rio Claro (früher Rio Bravo Alto). Dorfselbst hat sich eine neue Schul- und Kirchengemeinde gebildet. Teile der Kirchengemeinde São João gehören in Zukunft der Gemeinde Rio Claro an. In langer, zäher Arbeit und unter großen persönlichen Opfern konnte es zur Bildung dieser Gemeinde kommen. Es zeugt von großen Interesse in unseren Gemeinden, daß man wieder den Wert von Kirche und Schule erkennt.

Ararangua. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage unseres Landes hat die 36 Familien umfassende Gemeinde von Ararangua damit angefangen, eine Kirche zu bauen und einen eigenen Friedhof anzulegen. Das Wirken der Missouri-Synode machte eine klare und eindeutigen Stellung der Evangelischen notwendig. Es wurde eine Versammlung einberufen und im Beisein des Pfarrers erklärten 36 Männer durch ein kräftiges Ja! Ihre Trennung zur unserer Kirche.

Praia Grande. 65 Km. hinter Ararangua liegt ein kleiner Ort Praia Grande dessen Bewohner teils in Santa Catharina und teils in Rio Grande do Sul ansässig sind, wurde bisher beschuldigt von der Missouri-Synode aus bedient. Auf Wunsch besuchte der Geistliche des Pfarrbezirktes Quadro diese Gemeinde, die sich dann noch am gleichen Tage durch Unterschrift feierlich erklärte, in Zukunft treu zu unserer Sache zu stehen und den alten Glauben unserer Väter, der sich auch nicht durch nordamerikanisches Christentum erschüttern läßt, hochzuhalten.

Kirchennachrichten.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenschulung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht. Pfarrer Jerchner.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Jeden Sonntag, 9 Uhr, Kindergottesdienst
Mittwochabend, 8 Uhr, Abendgottesdienst
Donnerstagabend, 8 Uhr, Zusammenf. der jg. Männer im Pfarrh.
Donnerstagabend, 7 1/2 Uhr, Kirchensch.
Jeden ersten Dienstag im Monat, nachm. 3 Uhr, in der Victoria: Frauenhilfsverein. Lückhoff, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Santa Izabel-Theresopolis.

16. Oktober, Bauerslinie (Kirchweihe)
17. " Ragenberg
23. " Taquarã (Lehrerversammlung)
24. " Taquarã
30. " Theresopolis (Kindergottesdienst)
31. " Annapolis
6. Novbr., Sta. Izabel
13. " Zweite Linde (Kirchweihe)
vom 14. bis 26. November Konfirmationsvorbereitung in Palheros
16. " Palheros
20. " Palheros (Konfirmation mit Abendmahl)
21. " Perdidos (mit Kindergottesdienst)
27. " Theresopolis

Bibelfunden:

5. Oktober, in Sta. Izabel (Wwe. Gerber)
12. " in Cederbach
19. " in Mittelsbach (Lehrer Kranenberg)
Jeden Sonntag in Sta. Izabel Kindergottesdienst (9 Uhr)
Donnerstag nachmittag Frauenverein im Pfarrhause
Freitag abend Gesangstunde.

Glück, P.

Vereinigte Evangelische Kirchengemeinde Itoupava.

16. Oktober, vorm. 8 Uhr, Fortaleza
 vorm. 10 " Fidelis
 23. " vorm. 9 " Ribeiro Gustavo
 nachm. 2 " Campinha Central (Schule bei Brnd)
 30. " vorm. 9 1/2 " Itoupava Rega, Reformationsfeier
 nachm. 3 " Rio Bonito, Reformationsfeier
 31. " abends 7 1/2 " Itoupava Rega Baijo, Reformationsfeier
 Pfarrer von Fribbuer.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Gottesdienste:

16. Oktober, Brusque
 20. " Aguas Claras
 23. " Brusque
 27. " Sternal
 30. " Brusque, Ref.-Fest

Kindergottesdienst:

An jedem Gottesdienstsonntage, vorm. 8 Uhr

Bibelstunden:

Jeden Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr, im Gemeindehause.
 Am 7. und 21., abends 7 1/2 Uhr, in der Fabrikstr.

Jugendbund:

Jeden Sonntag, abends 7 Uhr, im Gemeindehause
 J. Gräff, Pfr.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

16. Oktober, vorm. Sellin, nachm. Ober-Sellin (Neu Eden) um 3 Uhr
 23. " vorm. Neuberlin
 30. " vorm. Ober Raphael: Einsegnung und Abendmahl
 1. Novbr., vorm. Neubremen: Beginn des Konfirmandenunterrichts
 Dienstag, den 1. Nov., vorm. 10 Uhr i. d. Kirche.
 3. " vorm. Sellin: Beginn des Konfirmandenunterrichts
 Donnerstag, den 3. Nov., vorm. 9 Uhr i. d. Schule.
 6. " vorm. Hammonia: Totengedenkfeier u. nachf. Abendmahlsfeier
 nachm. Taquaras: Totengedenkfeier. (Um 3 Uhr a. d. Friedhof)
 13. " vorm. Neubremen: Totengedenkfeier u. nachf. Abendmahlsfeier
 nachm. Scharlach: Totengedenkfeier. (Um 3 Uhr a. d. Friedhof)
 20. " vorm. Sellin: Totengedenkfeier u. nachf. Abendmahlsfeier
 nachm. Neuberlin: Gottesdienst um 4 Uhr
 27. " vorm. Ober Raphael: Totengedenkfeier auf dem Friedhof
 nachm. Unter Raphael: a. d. Friedhof um 4 Uhr
 4. Dezbr., vorm. Neuberlin: Adventsgottesd., nachm. 4 Uhr: Neufestlin
 11. " vorm. Scharlach, nachm. 2 1/2 Uhr: Wegand
 18. " vorm. Taquaras, nachm. 4 Uhr: Sandbach
 25. " vorm. Hammonia, nachm. 4 Uhr: Sellin
 26. " vorm. Neubremen, nachm. 4 Uhr: Ober Raphael
 31. " abends Hammonia, abends 8 Uhr: Jahresabschlussfeier.
 P. Brä.

Evangelische Gemeinde Benedito-Timbo.

16. Oktober, Obermulde und São João und Kindergottesdienst in Timbo
 vorm. 10 Uhr.
 23. " Rio Abda und Benedito Novo.
 30. " Timbo und Freiheitsbach und Kambrowsky und Kindergot-
 tesdienst in Timbo vorm. 1/211 Uhr, Reformationsfestern.
 6. Novbr., Cedro Alto und St. Maria.
 13. " Obermulde und Bibikunde in der Kemmersstraße 3 Uhr
 nachm. und Kussenbach und Kindergottesdienst in Timbo
 vorm. 10 Uhr.
 20. " Benedito Novo und Rio Abda.
 27. " Timbo und São João und Kindergottesdienst in Timbo
 um 1/211 Uhr.
 Sämtliche Vormittagsgottesdienste beginnen um 9 Uhr, Rio Abda um 10 Uhr.
 In den Gottesdiensten wird die Reformationskollekte für den Gustav
 Adolf-Verein eingesammelt werden.

Joßs. Klumel, Pfarrer.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianopolis.

Bibelstunden:

Florianopolis: Jeden Donnerstag, abends um 7 Uhr.
 Balhoça: Jeden zweiten Freitag, um 7 Uhr abends.
 Espirito: Jeden zweiten Freitag, um 1/27 Uhr abends.
 Ponte Marim: Nach Uebereinkunft.

Religionsstunden:

Florianopolis: Jeden Donnerstag, nachmittags um 5 Uhr.
 Balhoça: Jeden Freitag, nachm. um 3 Uhr.

Frauenverein:

Jeden Mittwoch, nachm. um 3 Uhr.

Friedr. Vilh. Wilms, Pfarrer.

Liebesgaben.

Pfarrbezirk Sta. Izabel-Theresopolis: Für die Gustav-Adolf-
 Jubiläumsspende wurden weitere Gaben geopfert:

Aus der Gemeinde zweite Linie Rs. 24\$000
 Wwe. Veronika Weber, Michelsbach " 500
 Karoline Weber, Michelsbach " 2\$000
 Rs. 26\$500

Den freundlichen Gebern ein herzliches „Vergelt's Gott“.

Stoer, Pfarrer.

Unterzeichneter bittet im Auftrage um

Auskunft

über den Wohnort des nach Brasilien eingewanderten Hermann
 Kruse aus Sottorf-Amelinghausen, Ost Lüneburg, bezw. den Be-
 treffenden selbst um Angabe seiner augenblicklichen Adresse.

Pfarrer Stoer, Sta. Izabel,

Post: Rancho Queimado, Sta. Catharina.

Todesanzeige.

Gott, dem Allmächtigen, dem Herrn über Leben und
 Tod, hat es gefallen, unsere liebe Mutter und Groß-
 mütter, die

Wwe. Christine Marcewski, geb. Boque

nach langem Leiden, im Alter von 80 Jahren und 7
 Monaten, aus diesem Leben abzurufen. Im Glauben
 an den Erlöser, der ihr Trost im Leben und Sterben
 war, ist sie am 1. August sanft entschlafen, und am 2.
 auf dem Friedhofe in Brusque zur letzten Ruhe bestattet
 worden. Herzlichen Dank allen, die uns in den Tagen
 der Krankheit zur Seite standen, die der Entschlafenen
 das letzte Geleit gaben und Sarg und Grab mit Blu-
 men schmückten.

Phil. 1, 21: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.

In tiefer Trauer:

Wilhelm Marcewski und Familie
 Johann Marcewski und Familie
 Emilie Ludwig und Familie
 Olga Bonamente und Familie

Alle Arten von
Uhren — Ringe
fugenlose Trauringe
Ohringe
Brillen



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
 und vieles andere
 mehr

stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwickl — Blumenau

Der Christenbote

ist die Sache deiner Gemeinde
 ist deine Sache

wird von Florianopolis bis über
 Rio de Janeiro in den deutschen
 evangelischen Gemeinden gelesen

ist das äußere Band unserer
 Kirche in Brasilien

kostet jährlich nur Rs. 2\$000!

Hilf dem „Christenboten“ neue Leser gewinnen!

Die Lehrerpräparande Benedito-Timbo, Munizip Blumenau

stellt es sich zur Aufgabe, junge Leute zu Lehrern
 und Lehrerinnen auszubilden. Der Kursus ist einjährig.

Die Kosten betragen monatlich 35 Mkreis.

Für die Böglinge sind würdig ausgestattete Räume
 im Pfarrhaus vorhanden.

Eintrittsalter nicht unter 18 Jahren.

Beginn des neuen Schuljahres am 15. April 1952.

Anfragen und Anmeldungen

sind rechtzeitig zu richten an den

Direktor der Lehrerpräparande:

Pfarrer Berggold, Benedito-Timbo.

Banco Germanico

DA AMERICA DO SUL
SÃO PAULO

Rua Alv. Penteado 17. Ecke Rua da Quitanda
Caixa Postal 2885

Kapital und Reserven: Rm. 24.500.000.—

Zentrale:

Deutsch-Südamerikanische Bank A.-G.
Berlin

Filialen in Brasilien:

Rio de Janeiro: Rua da Alfandega, 5
Caixa Postal 856

Santos: Rua 15 de Novembro, 114
Caixa Postal 502

Filialen in anderen Ländern:

ARGENTINIEN: Buenos Aires
CHILE: Santiago, Valparaiso
DEUTSCHLAND: Hamburg
MEXICO: Mexico
PARAGUAY: Asunción
SPANIEN: Madrid

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (ev. Bahia), Las Palmas, Lissabon und Vigo:

Motor-Schnellschiff	Monte Rosa	am 25. Oktober
	Monte Olbia	am 8. November
	Monte Sarmiento	am 22. November
	Monte Vascoal	am 13. Dezember
	Monte Rosa	am 3. Jan. 1933

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff	Monte Olbia	am 20. Oktober
	Monte Sarmiento	am 3. November
	Monte Vascoal	am 24. November
	Monte Rosa	am 15. Dez.
	Monte Olbia	am 29. Dez.
	Monte Sarmiento	am 13. Jan. 1933

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg: via Santos, Rio de Janeiro, Lissabon, Vigo und Boulogne s. M.

Schnelldampfer	Cap Arcona	am 1. November
Schnelldampfer	Cap Arcona	am 15. Dezember

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zugehörigen Speisesälen, Gesellschaftsälen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons u. s. w. Fahrpläne, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau, Truppel & Cia.

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Walburg & Cia., Itajahy, Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul nach Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires:
„Madrid“ am 18. Oktober

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul nach Santos, Rio, Bahia, Maderia, Lissabon, Vigo und Bremen:
„Madrid“ am 2. November

Nächste Abfahrten ab Santos nach Montevideo und Buenos Aires:
* **„Zealandia“** am 11. November
* **„Orania“** am 13. Dezember
* **„Flandria“** am 3. Jan. 1933

Nächste Abfahrten ab Santos nach Rio, Bahia, Las Palmas, Lissabon, Vigo, Boulogne s. M. und Bremen:
* **„Flandria“** am 24. Oktober
* **„Zealandia“** am 25. November
* **„Sierra Salvada“** am 29. November
* Gemeinschaftsdienst mit dem „Kgl. Holl. Lloyd“.
Auf allen Lloyd-Dampfern in der 3. Klasse geräumige Kabinen, Speise-Salon, Damen- und Rauchzimmer. Aufpassagen werden nach allen Plätzen Europas vermittelt.

Näheres durch die Agenten:

Carlos Hoepcke S. A.
S. Francisco do Sul.

Deutsch- Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschneiden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, B. Koelle, Dr. phil., Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Hygeen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Graetsch-Brusque, Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Banco Nacional do Commercio in Joinville, auf Konto „Der Christenbote“. Druck von Boehm & Cia., Joinville.